

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Donnerstag, 6. Jänner 1927.

Nr. 4.

Bezugs-Bedingung:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 10.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich.

Klerikale Leimruten.

Die christlich-germanischen Ehrenmänner, die gegenwärtig Oesterreich regieren, haben in letzter Zeit entschieden Beachtung gefunden. Der bekannte böse Teufel Vitru hatte etliche von ihnen Fallstricke gelegt und da sie sich nur allzu leicht dorein verfangen hatten, so genog die staunende christliche Welt das Schauspiel des Wankens verschiedener christlichsozialer Größen durch einen beispiellosen Schlammschwallde von Korruption, klerikale Würdenträger, christlichsoziale Politiker, die in Gemeinschaft und unter Anleitung von jüdischen Spekulanten recht ausgiebig vom „Gifbaum der Börse“ naschten, klerikale Säuwelbanken, in welche die katholischen Bauern vertrauensvoll ihre Ersparnisse einlegten, und die mit Krach und Gestank zusammenstürzten, ein christlichsozialer Finanzminister, der nach Amerika flüchtete, weil er hunderte von Milliarden Staatsgelder dazu verwendete, um einen Spekulanten und seine Freunde vor dem Zugriff des Staatsanwaltes zu bewahren — das alles und noch mehr lief in den letzten Monaten die christlichsoziale Partei Oesterreichs als einen stinkenden Herd der Korruption erscheinen. Was konnte es da helfen, daß sich die gesamte jüdisch-liberale Presse von Benedikt bis Lippowitz mit Feuereifer für die christlichen Korruptionisten einlegte, daß sie, als ginge es um die eigene heilige Sache, um die eigenen schmutzigen Hände, Lanze um Lanze für die bedrohte christlichsoziale Partei brach!

Zu allem Uebel muß die derart rampo- nierte christlichsoziale Partei im heurigen Jahre in die Wahlen gehen! Wie wird sie vor dem Gerichte der enttäuschten, in ihrem Vertrauen aufs schmählichste betrogenen Wählerchaft bestehen? Das ist die bange Frage, die sich Herr Seipel, der zur Reinigung des klerikalen Angt- assalles berufen wurde, vorlegt und so sucht er wenigstens die äußere Fassade des christlich- sozialen Parteigebäudes frisch aufzulackieren. Just zu Silvester — symbolisch konnte der Tag nicht besser gewählt werden — hat daher, im stillen Kämmerlein geboren, das neue „Sozial- program in der Christlich- soz. Partei“ das Licht der Welt er- blüht. Wozu ein Programm, wo doch die La- ten so sichtbarlich sprechen? Die christlichsoziale Partei bedarf, um in den Wahlkampf ziehen zu können, eines neuen Lockmittels und da Herr Seipel, dem die Seelenwanderung der Pri- sching, Thier, Hintern und Konjorten so arg vorbeigelungen ist, nichts anderes findet, so muß es halt ein neues Parteiprogramm sein, das aber, wie versichert wird, in neuer Formu- lierung das alte ist. Mit Leim hat Seipel bei der Verfertigung dieser Leimrute für ahnungs- losen Wähler nicht gespart und so kam ein Pro- gramm zustande, das selbst unsere Christlich- sozialen in helles Entzücken versetzte.

Doch sei es gleich gesagt: Leute, welche dem Vorurteil huldigen, ein Programm müsse klar aussprechen, was eine Partei will und es habe zu den wirtschaftlichen, sozialen und poli- tischen Verhältnissen unzweideutig Stellung zu nehmen, werden dabei nicht auf ihre Rech- nung kommen. Aber warum sollte gerade die christlichsoziale Partei eine Ausnahme machen, da doch keine einzige der bürgerlichen Parteien ein wirkliches Parteiprogramm besitzt? Von jeder einzelnen weiß man, was sie will und wenn sie dient, aber keine gesteht dies in ihrem Programm zu, das als Auslage für die un- orientierte Kundenschaft hergerichtet ist. Das neue Gesamtprogramm trägt sich, wie uns die „Deutsche Presse“ belehrt, auf das „grandiose Lebenswerk eines Dr. Karl Queger“, aber die- ser Queger hatte zum Einfangen des Wiener Kleinbürgers ein Programm, das da lautete: „Mein Programm heißt Dr. Karl Queger!“ Später wurde dieses Programm des Wiener christlichen Sozialismus um die Versicherung bereichert, dieser wisse „wo den kleinen Mann der Schuh drückt“ und um den schönen Spruch: „Jedem das Seine!“ Auf diesen erhabenen Leitfäden ist noch heute das „Programm“ un-

serer Christlichsozialen aufgebaut, das mit glei- cher Liebe und gleichem Eifer alle Klassen und Stände zu beglücken verspricht.

Was in dem neuen Programm der öster- reichischen Christlichsozialen klar ausgesprochen ist, das sind die klerikalen Forderungen. Als konkretes Ziel der christlichsozialen Partei wird die konfessionelle Schule genannt. Alles an- dere ist Kaufschuf, Luft, weicher Brei, Phrasen, Beiwert. Eine Lebensfrage für Oesterreich ist der Anschluß an Deutschland — welche Stellung nimmt das Programm dazu? Es will Oester- reichs Verhältnis zu Deutschland „ausgestal- ten“, sonst kein Wort! In der christlichsozialen Partei stehen tausende Handwerker — wie will die Partei diese Schichten vor der alles nieder- stampfenden Konkurrenz der Großindustrie, vor der Unterjochung durch das Handelskapital schützen? Ist die Partei für oder gegen den Mieterschutz? Für Schutzzoll oder Freihandel? Welche Mittel gedenkt sie gegen die Landflucht anzuwenden? Wie ist ihre Steuerpolitik be- schaffen? Ist sie für Konsumsteuern oder für die Besteuerung der Besitzenden? Das „Pro- gramm“ hält sich über alles dies in Schweigen, nichts weiß es über diese die Lebensinteressen des Volkes berührenden Dinge zu sagen! Es sind dies eben für eine Partei, die auf den or- dinärsten Seelenfang ausgeht, sehr heikle Dinge, bei denen sie ihr wahres Gesicht nicht zeigen will, weil jedes eheliche Bekenntnis sie in Gegensatz zu einer bestimmten Schicht oder Klasse der Bevölkerung bringen würde. Wie ist das nationale Bekenntnis der Christlich- sozialen Partei? Sie will dem Programm zufolge die „Pflege deutscher Art“ betreiben. Wohl- fetter kann sein „Deutschtum“ nicht mehr machen. Wie steht die Partei zum Antisemitis- mus? Sie verspricht die Bekämpfung der „Uebermacht des jüdischen Einflusses auf geistigen und wirtschaftlichen Gebiete“. Ausgerechnet nach den letzten Geschäften, die Herr Hofel mit den christlichsozialen Größen ge- macht hat und inmitten der innigsten Allianz der Seipelpartei mit der jüdischen Börsejob- berpresse! Aber damit die Fäustel in den jüdi- schen Bankiers und Börsenmagnaten nicht miß- verstanden werde, beist die christlichsoziale Presse den nötigen Kommentar zu liefern und beteuert, daß mit dem jüdischen Einfluß des Judentums nur die — Sozialdemokratie gemeint ist. Mit einem solchen Antisemitis- mus, der sich lediglich gegen die Partei der sozial- istischen Arbeiterchaft anstößt, können natürlich die reichen jüdischen Freunde der Christlich- sozialen ganz zufrieden sein.

Bleibt noch die Frage: wie rettet der christliche Sozialismus die Arbeiter? Er ver- langt den „Ausbau der sozialen Gesetzgebung“, das gehört in dieser allgemeinen und zu nichts verpflichtenden Formulierung zum guten Ton einer Partei, aber sofort fügt das Programm hinzu „unter Bedachtnahme auf die Zeitum- stände und die Leistungsfähigkeit der Wirt- schaft“. Die „Zeitumstände“ sorgen dann schon dafür, daß der Eifer der christlichsozialen Partei mit den Interessen der kapitalistischen Geldsäcke in Uebereinstimmung bleibe. Weit geradliniger ist das Bekenntnis des christli- chen Sozialismus für den Kapitalismus. Es lautet: „Schutz des Privateigentums“, was natürlich nicht nur heißt Schutz des Privateigen- tums der Kleinen, das übrigens gar nicht in Gefahr ist, denn dieses Eigentum braucht von den Christlichsozialen vor der Sozialdemokratie nicht erst „geschützt“ zu werden, es heißt auch Schutz des Eigentums der Großen, der Aus- beuter, der Bankspekulanten, der Großgrund- besitzer, der Börsenhäupter und der Industrie- barone. Dieses Eigentum schätzen heißt, für die Verewigung der kapitalistischen Unrechts- ordnung und der Arbeitsklaven eintreten, welche Rolle der christlichsozialen Partei übri- gens auch schon früher ausreichend bekannt war.

So entpuppt sich das von unseren Schwarz- gen mit Jubelgeschrei begrüßte Gesamtpro- gramm der österreichischen Christlichsozialen als eine Sammlung arabischer Gemeinplätze und hinterhältiger Phrasen, die nichts bekennen, dagegen alles verhehlen sollen. Aber eben auf dieses Verhehlen kommt es an. Die christlich-

soziale Partei, die einst das Kleinbürgertum zum Kampf gegen den Kapitalismus führte, hat mit dieser antikapitalistischen Vergangenheit längst gebrochen, sie ist nur mehr die Par- tei der jüdisch-christlichen Großbanken und Großindustriellen. In ihrem Lager sind heute alle, Klerikale und Liberale, Agrarier und In-

dustrielle zu einer Front geeint, zur Front ge- gen die sozialistischen Arbeiterbeden. Sie ist das Sammelbecken aller, die um ihren Geld- sack fürchten. In diesem Sinne ist das Pro- gramm gehalten, das die Leimrute der Chris- tlichsozialen für den bald beginnenden Wahl- kampfs sein soll.

Kritische Lage in Hankau.

Chinesen dringen in die englische Konzession ein und türmen Geschäftsläden. Zurückziehung der englischen Landungstruppen.

London, 5. Jänner. Die „Times“ aus Hankau melden, ist gestern, unmittelbar nach- dem zwischen dem englischen Admiral, den engli- schen Behörden und dem chinesischen Polizeidirek- tor eine Vereinbarung über die Zurückziehung der englischen Marinelandungsabteilungen zustande gekommen war, eine chinesische Volks- menge in die englische Konzession eingedrungen und hat sich der aus Sand- läden gebildeten provisorischen Verteidigungsan- lagen bemächtigt.

Darauf erhielten die englischen Seefeldaten den Befehl, erneut zu landen, der jedoch wider- rufen wurde, da es im Falle einer Landung un- möglich wäre, auf die Eröffnung des Feuers zu verzichten. Abends war die Lage sehr ernst.

Shanghai, 5. Jänner. Nach einer Mel- dung aus Hankau haben gestern abends die in die britische Niederlassung eingedrungenen Chinesen das Zollgebäude und das Gebäude der Gemeinde- verwaltung der Niederlassung besetzt und „die Polizei aus der Niederlassung vertrieben.“ In der Niederlassung wird die Ordnung von chinesischer Polizei aufrecht erhalten.

Shanghai, 5. Jänner. (Reuter.) Die ja- panische Meldung, der zufolge die Engländer aus der britischen Konzession verjagt wurden, wird bisher in Hankau nicht bestätigt, doch ist die Lage ernst.

Da die britischen Behörden einsahen, daß sie, ohne von den Schutztruppen Gebrauch zu machen, die erregte chinesische Volksmenge nicht anzuhalten in der Lage wären, stellten sie die Kon- zession unter den Schutz der Kanton- truppen. Die britischen Behörden sind über- zeugt, daß eine unmittelbare Gefahr entstehen würde, wenn zur Säuberung der Konzession Truppen herangezogen werden müßten, somit die britische Marine-Infanterie neuerlich gelandet werden müßte. Diese britische Militärabteilung hätte aber nicht hingereicht, um die Situation zu be- herrschen, und wäre der chinesischen Volksmenge unterlegen.

Hankau, 5. Jänner. (Reuter.) Die von einer japanischen Nachrichtenagentur ausgehende Mel- dung, daß die Engländer aus der britischen Nie- derlassung vertrieben worden seien, wird von der Agentur dahin richtiggestellt, daß die Chinesen ver-

schiedene englische Geschäftsunternehmen ge- schlossen und die Inhaber vertrieben haben, sowie daß, wie bereits von anderer Seite gemeldet, das Gebäude der Gemeindeverwaltung und das Zollhaus von den Chinesen besetzt wor- den sind.

Englische Kreuzer nach Hankau.

London, 5. Jänner. Die Reuter aus Hongkong melden, sind die britischen Kreuzer „Vindictive“ und „Carlisle“ sowie ein Zerstörer nach Hankau abgegangen.

London, 5. Jänner. Die Admiralität meldet, daß die achte Flotille der Torpedobootzerstörer be- reit steht, um im Bedarfsfalle im fernen Osten Dienste zu versehen. Reuter erzählt, daß die Si- tuation in Hankau bereits weniger gefährlich ist. Wenn es notwendig sein sollte, wird den briti- schen Matrosen eine Verstärkung beigelegt wer- den können, damit sie ohne Schwierigkeiten an- sammlungen von Chinesen auseinander- reißen können. Was die englisch-chinesische Bewegung betrifft, so wird bemerkt, daß sie vor allem gegen diejenige Nation gerichtet ist, die in China die meisten Interessen hat, daß es aber möglich sei, daß die ganze bolschewistische Bewegung in China das Ziel verfolgt, die Chinesen gegen die Briten aufzubringen.

Die Labourparty zur Lage in China.

London, 5. Jänner. Die englische Arbeiter- partei veröffentlicht zu dem englischen Chinesen- memorandum eine Erklärung, in der es u. a. heißt: Das einzige Ziel der britischen Regierung bei den Verhandlungen mit China sollte sein, die Mindestbedingungen zu erhalten, die für die per- sönliche Sicherheit britischer Untertanen in China und für ehrenhaften Handel zwischen britischen und chinesischen Kaufleuten notwendig sind. Die britische Regierung muß die strengste Neu- tralität im chinesischen Bürgerkrieg wahren. Sie muß die Beziehungen zu der Kantonregierung so bald wie möglich auf eine freundschaftliche Grundelage stellen und muß versuchen, im Zu- sammenwirken mit anderen in Betracht kommen- den Nationen ein absolutes und wirksames Verbot der Waffeneinfuhr nach China herbeizuführen.

Die deutsche Regierungsbildung.

Fromme Wünsche und halbkohle Kombinationen.

Berlin, 5. Jänner. (Eigendericht.) Von der bürgerlichen Presse sind in den letzten Tagen wiederholt Nachrichten über die Regierungsbildung verbreitet worden, wozu auch schon bestimmte Personen genannt wurden, die mit der Kabinets- bildung beauftragt werden sollten. Alle diese Nachrichten beruhen entweder auf Vermutungen oder entspringen lediglich den Wünschen der Rechtspresse und einiger Rechtspositiver. Die deut- sche Volkspartei möchte den bisherigen Wirtschafts- minister Curtius zum Reichsfinanzler machen, der dann die Aufgabe zu übernehmen hätte, den Deutschnationalen die Tür zur Regierung offen zu halten. Das Zentrum lehnt jedoch diese Kom- bination ab, weil es der Volkspartei nicht die wichtigsten Posten im Kabinett einräumen und sich außerdem nicht noch rechts binden will.

Mit dem verschleierte oder offenen Bürger- blatt ist es also aller Voraussicht nach nichts; wahr- scheinlich wird wieder ein Zentrumsmann, Sie- gward oder Marx, mit der Kabinets- bildung beauftragt werden.

Der „Vorwärts“ verlangt, daß man nicht von Personen und Kombinationen spreche, sondern lieber erst fragen solle, welche Politik im Inter- esse des deutschen Volkes notwendig ist, und sich dann für diese Politik die Mehrheit suchen solle.

Die Sozialdemokratie sei ebenso bereit, alle ihr nützlich erscheinende Politik durch sachliche Mit- arbeit zu unterstützen, wie sie entschlossen sei, eine schädliche Politik mit allen Mitteln zu bekämp- fen. Am liebsten könne das ganze Treiben um die Regierungsbildung die Sozialdemokratie nur in ihrer Ueberzeugung bekräftigen, daß sie erst durch die nächste Wahl die Stellung erringen wird, die ihr gebührt.

Titel und Orden wieder in Sicht.

Berlin, 5. Jänner. Die das Wolffsbureau aus- parlamentarischen Kreisen erfährt, ist das Ge- sey über Titel und Orden, das in einem Berliner Blatt angekündigt wurde, bereits vom Reichs- kabinett verabschiedet worden und wird dem Reichs- rat zugehen und dann zur parlamentarischen Be- handlung gelangen. Es befaßt die Regelung des Titel- und Ordenswesens der Justizminister des Reiches vor. Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, bedeutet diese Beschränkung jedoch kei- neswegs, daß das Reich die Verleihung von Or- den und Titeln ausschließlich für sich in Anspruch nimmt. Vielmehr dürfte es auch den Wünschen und Bedürfnissen der Länder nach Möglichkeit entgegenkommen.

Zurück zum Scheiterhaufen. Die Kampfsparole des freitbaren Bischofs von Leitmeritz.

Die Politik der kirchlichen Parteien kann nicht immer ganz nach Wunsch der geistlichen Herren ausfallen. Die Wähler der kirchlichen sind ja keineswegs mit besonderen Geistesgaben ausgestattet, aber so willenlos gängeln, wie die Bischöfe es möchten, lassen sich viele doch nicht. In Italien erlaubt sich die katholische Volkspartei die Popolari, die allerdings eine wirkliche Partei der kleinen Leute und keine Zutrittsorganisation der Unternehmern ist, seit Jahren eine Politik zu machen, die gegen den Willen des „Al. Vaters“ verstößt, da sie antisäcularistisch, der Unschöpfung auf dem Throne Petri aber bekanntlich ein Freund Mussolinis ist und Gottes Segen auf das Haupt des Herrschers herabruft. Das deutsche Zentrum macht auch keineswegs eine Politik, die sich den Wünschen der Kirchenfürsten bedingungslos anpaßt. Die alten österreichischen Christlichsozialen begannen zwar als Rebellen gegen die geistliche Obergewalt und führten das Christentum des kleinen Mannes im Maul, aber sie haben sich gründlich gewandelt. Heute empfängt die christlichsoziale Partei Österreichs, die ohnehin einen Prälaten zum Parteivorsitzenden und Bundeskanzler hat, ihre Befehle vom Erzbischof Wiffl, und das er Minister stützen und berufen kann, hat der Pfiff schon mehr als einmal gezeigt.

Bei uns scheint die christlichsoziale Partei, die doch der Kongrua zuliebe das Kreuz der Hölle auf ihre gebuldrigen Schultern genommen hat und den Pfaffen um Gotteslohn die Kaskonen aus dem Feuer holt, den Wünschen der Obrigkeit noch immer nicht zu entsprechen. Hatte da die „Deutsche Presse“ zum Neujahr einige geweihte und nicht geweihte Häupter der Christenheit um ihre Ansicht über die „wichtigsten Aufgaben der Zukunft“ befragt. Die Antwort, die der Bischof Groß von Leitmeritz gab, dürfte der „D. Presse“ nicht sehr angenehm gewesen sein. Sie hält es sicher mehr mit Hilgenreiner, der echt jesuitisch und nur scheinbar scherzend folgende politische Weisheit von sich gibt:

„Welche öffentlichen Aufgaben ich für die wichtigsten ansehe? — Mein lieber Pfaffenmann, ich werde mich hüten, Ihnen auf diese Leinwand zu gehen; dazu bin ich zuviel Politiker. Für jeden ist am wichtigsten das, was ihn selber am meisten drückt. Der Hausherr will Einsparung, der Arbeiter weiteren Wirtschaf, der Altpensionist Aufbesserung, der Beamte höhere Einrechnung, der Kriegsanleihezeichner Aufwertung, der Invaliden Rentenerhöhung, der Steuerträger Militärbau, der Generalsstab längere Dienstzeit, der Kaufmann Abschaffung des Auslandsschutzes, sein Geschäft volle Sonntagsruhe, der Landwirt Besserung der Vieh- und Getreidepreise, der Arbeiter billige Lebensmittel, und alle, alle sehen ihre Forderung als die allerwichtigste an, weil sie da der Säule am meisten drückt. Und ich soll mich dazwischen werfen und den Leuten klarmachen, daß nur einer recht hat und die andern unrecht? Mein lieber Pfaffenmann, das können Sie von mir nicht verlangen; für einen Freund tausche ich mir zwanzig Feinde ein.“

Das ist der Mann der „Deutschen Presse“, die seit Wochen versucht, die invidienfeindliche Politik der Christlichsozialen zu verteidigen und gleichzeitig den Invaliden einzureden, man wolle ihr Bestes. Da man aber den Groß schon erachtet hatte und er ausführlich antwortete, mußte man seinen Kampfruf an erster Stelle bringen. Der Groß macht wahrhaftig aus seinem Herzen keine

Mördergrube und läßt den Christlichsozialen gründlich die Leuten wegen ihrer Laubbild im Kampfe gegen Neher und Ungläubige. Wir können uns eigentlich gratulieren, daß uns nur der Neher, Harting und nicht der Groß regiert, denn da bliebe es nicht bei Zollen, Kongrua, Zenerung, Rüstungsfonds und Abbau der sozialen Gesehe, da belämen wir noch andere Stoffproben kirchlicher Willkür. Zunächst zieht der Bischof einmal gegen die Unmoral der Zeit, die Hüllenlosigkeit der Frauen und die Vernunftmoral zu Felde:

„Freilich, wenn das richtig ist, daß jeder gegenüber Gott und seiner Wahrheit eigener Herr ist, dann haben die recht, welche die augenblicklichen Nachhader absehen und „verhaften“, die Besitzenden enteignen, deren Reichtümer sich zueignen und das Leben so einrichten, wie es ihnen gut erscheint.“

Sünde gibt es nicht. Der Mensch ist das Produkt seiner Umgebung, die Geschichte ist die Resultierende der jeweiligen wirtschaftlichen Kräfte. Die moderne Eugenik ist in Wahrheit die Philosophie der Sünde, deren einziger Paragraf heißt: ne quid nimis, gibt acht, daß du dich im Genusse nicht übermüßest! Daher der feminine Einschlag in alle Gebiete der modernen Kultur. Hüllenlos erscheint das Weib in den meist gelehrten Büchern, — hüllenlos geht es über die Bühne im Theater und im Kino, — und gerade so geht das Weib heute über die Straßen und Gassen.

Was Wunder, daß die Vernunftmoral ihre Triumphe feiert? In der Elementarschule beginnt sie damit:

Besser habe das noch Paps Pius XI. ausgedrückt, der die Verweltlichung des öffentlichen Lebens als die Wurzel des Übels erkannt hat:

„Man heißt der Kirche das aus der Herrschaft Christi hervorgehende Recht ab, alle Menschen zu lehren, Gesehe zu geben, die Sölker zum ewigen Leben zu führen.“

Die Kirche strebt also nicht weniger an, als die gesetzgebende Gewalt über Völker und Staaten. Es kommt aber besser. Dem Herrn Bischof sind die Christlichsozialen nicht schach genug. Er ruft den Gläubigen entrüstet zu:

„Und das ist unser Unglück: wir sehen das alles und es ersaft uns nicht ein unabweisbares Uebel und begnügen Kompromisse damit. Theoretisch verdammen wir den Laizismus, aber unsere Praxis beweist, daß wir von keinen Irthümern insuliert sind. Warum gebrauchten wir so wenig das unterscheidende Wort katholisch und sehen an seine Stelle christlich? Warum lesen wir so gern „neutrale“ Zeitungen? Warum kaufen wir die Bücher der „Anderen“ und die unserer Schriftsteller bleiben den Verlegern am Lager? Warum machen wir der loschönen Mode Konzessionen? Woher das Sympathisieren mit den „Ehe-Brüngen“, die ein junges Menschenleben doch nicht unglücklich machen dürfen? Woher die feinsinnige Unterscheidung zwischen den Beschlichen und Katschlägen des Pappes? Woher die Autonomie, die die Führung in kirchenpolitischen Fragen Paps und Bischöfen wegdisputiert? Woher das Schwanken zwischen Links und Rechts? Woher das unzeitige Lob des Demokratismus, der Wahrheit und Recht von der Wahrheit abhängig macht? Woher unsere Furcht vor der Zahl der „Anderen“, vor deren Vorwurf der Rückständigkeit?“

Das ist unsere dringlichste Aufgabe: Katholiken, wenn noch so gering an Zahl, erhebt das Banner der reinen, unbeduldsamen Wahrheit Christi, ohne Kompromiß und ohne Konzession!“

Das heißt mit anderen Worten: Warum nennt ihr euch christlich, um den Leuten zu gefallen, warum schämt ihr euch des offenen Bekenntnisses als Pfaffennechte? Kennt euch katholisch, nennt euch kirchlich und seid stolz darauf, den Pfaffen gehorchen zu müssen! Hüthet euch und Zensur gegen die freigelegten Bücher ein! Lohnt die Pabstkrone! Parieret bedingungslos den Befehlen des Pappes! Pfeilt auf die Demokratie und nehmt euch am Faschismus ein Beispiel, der mit der „Mehreheit“ fertig wird! Seid unbeduldsam wie ehemals und räumt auf mit Neher und Freigeistern!

So möchte der Bischof wohl sprechen, wenn er nicht doch noch die jesuitisch salbungsvolle Form vorzöge. Gemeint ist es so. Seit Jahrhun-

Im Zeichen des kirchlichen Justizministers

geschieht mancherlei, was sich ohne Eingreifen höherer Mächte schwer erklären läßt. Der heilige Geist ist schlicht mit den Getreuen des Herrn und hält segnend seine Schwingen über alles, was zu Sramel und Neher-Harting schwört. Da gingen zum Beispiel sehr greifbare Gerüchte über ein wirtschaftliche Katastrophe um und gewonnen Gestalt in einem Artikel des „Proger Tagblatt“. Wir dürfen aus später zu erörternden Gründen nicht über den Fall berichten, aber aus der vom Preßbüro den Wählern übergebenen Berichtigung werden unsere Leser vielleicht entnehmen, worum es sich handelt. Die Nachricht des Preßbüros lautet:

Der Landwirtschaftliche Genossenschaftsverband in Prag stellt den Wählern folgende Erklärung zur Disposition: das „Proger Tagblatt“ und noch ihm einige andere Blätter, z. B. der „Bödemil Aetkops slova“, brachten heute eine Meldung über den landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband, welche nicht der Wahrheit entspricht. Erstens ist nicht wahr, daß der landwirtschaftliche Genossenschaftsverband eine Million Ks als Subvention erhalten habe, und zweitens entspricht auch nicht den Tatsachen, daß ihm große Militärlieferungen zugewiesen worden seien. Weiter ist nicht wahr, daß er fünf Millionen Ks in einem großen Industrieunternehmen verloren hätte, und daß er 20 Millionen Ks ungedeckte Verluste hätte. Der landwirtschaftliche Genossenschaftsverband kommt seinen Zahlungsverpflichtungen pünktlich nach. Den genannten Blättern sowie allen die eine ähnliche Meldung gebracht hatten, werden nach § 19 des Preßgesetzes Berichtigungen zugesandt werden.

Wir sind wie gesagt nicht in der Lage, den Fall und die Berichtigung selbst zu erörtern. Aber wir möchten unserem Stammes Ausdruck geben, wie wunderbar Gottes Hand die kirchlichen Belange regelt, wenn ein Christlichsozialer im Justizministerium sitzt. Die Proger Polizeidirektion warnt die Blätter vor dem Abdruck der Meldung und droht mit Konfiskation durch den Staatsanwalt! Das Preßbüro steht einem privaten Verband zur Verfügung, gibt keine Berichtigung weiter, Polizei, Staatsanwalt, kirchliches Nachrichtenamt marschieren auf, um die Ehre eines kirchlichen Instituts (das ist der obige Verband) zu sichern. Wenn man einer Arbeitergenossenschaft fälschlich etwas Schlechtes nachsagte, würden da die staatlichen Faktoren den gleichen

werden hat sich die Kirche solche Macht nicht ange-mäht. Unter Josef II. war sie kleiner als heute.

Der Kampfruf des Leitmeritzer Bischofs ist aber keine leere Phrase und seine ohnmächtige Drohung. Er ist ernst zu nehmen und nur ernste entschlossene Abwehr kann uns vor der Pfaffenherrschaft retten. Das Bürgerium kapituliert vor den Pfaffen und Spina mag noch so eifrig versichern, daß seine Regierung fortschrittlich und sozial sei, die Pfaffen lassen sich in der zielbewußten Verfolgung ihres Weges nicht aufhalten. Nur die sozialistischen Parteien können uns vor der schwarzen Pest retten und nur die Geschlossenheit und Schlagkraft unserer Organisationen gewährt uns Sicherheit gegen Faschismus und schwarze Reaktion! Beträut nicht darauf, daß wir die Wahrheit find! Der Herr Bischof macht das Recht nicht vom Willen der Mehrheit abhängig und Mussolini, der Freund des Heiligen Vaters, wird ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen, wenn es gilt, das Recht zu beugen und die Wahrheit zur Herrschaft zu führen!

Eifer an den Tag legen? Die Verwarnungen und die Androhung der Konfiskation scheinen zur Wiedereinführung der Zensur überzuleiten und wir werden es vielleicht unter der glorreichen Regierung Neher-Hartings erleben, daß die Polizeikommissäre in die Redaktionen kommen und an Ort und Stelle Korrekturen vornehmen. Welche Lust zu leben für Bankrotteure, Arbitrare schwarzer Couleur, für linderhändische Katescheiten und nicht zuletzt für die politischen Streiter des Herrn!

Die baldige Parlamenteinberu'ung fraglich.

Nächste Woche nur Budgetauskunft.

Prag, 5. Jänner. Die Erwartungen, daß das Parlament gegen Mitte Jänner bereits zur Beratung der Gausnovelle zusammenzutreten soll, scheinen sich nicht zu erfüllen. Heute nach einer Präsidentschaft des Abgeordnetenhauses statt, die sich aber nur mit administrativen Angelegenheiten befaßt; ein Termin für den Beginn der Plenartagung wurde nicht festgelegt. Für die nächste Woche ist lediglich der Budgetauskunft, und zwar für Mittwoch, den 12., um 2 Uhr nachmittags, einberufen; auf der Tagesordnung steht die Generaldebatte über die Steuer-vorlage. Ob die Beratungen im Ausschusse ober- oder unterhalb der Kammer, ist zumindest zweifelhaft, da die Agrarier und auch die Gewerbetreibler noch weitere Erleichterungen für sich heraus-schlagen möchten und einzelne Teile der Vorlage nicht akzeptieren wollen.

Auch die gestrige Sitzung der slowakischen Volkspartei hat nicht die erwünschte Klarheit in der Frage der Gausnovelle geschaffen; das Eröff- Cerimonie beschränkte sich lediglich auf eine mündliche Darstellung der allgemeinen Richtlinien der geplanten Länder-, bzw. Gausentwicklung. Ein schriftliches Elaborat, das die Grundlage konkreter Verhandlungen zwischen den Slowaken und der Regierung bilden könnte, wurde jedoch nicht vorgelegt. Die Slowaken scheinen von dem Ergebnis dieser gestrigen Aussprache nicht sehr entzückt zu sein und wollen eine abwartende Haltung einnehmen, bis die Regierung ihnen konkretere Vorschläge macht; das kann allerdings noch sehr lange dauern.

Nicht besser sieht es in der engsten Hauslichkeit der Koalition, in der parlamentarischen Osmielca, aus. Die gestrige Sitzung, die im Beisein des Verteidigungsministers stattfand, sollte der Erledigung der militärischen Vorlagen, vor-

Die Entfugung.

Eine Kloster-Erzählung
von Gerhard Färber.

Wisstewen sehnte es später die beiden, die immer älter wurden, aber doch nach der Tochter und viele Briefe wurden nach von echten Mutter-tränen, später als Papa Bukanowic schon ganz weißes Haar hatte! Herr und Frau Bukanowic! Leben Sie wohl, wir folgen jetzt dem Schicksal ihrer Tochter nach.

II.

Affunta Clara im Kloster . . .

Man kann sich vorstellen, wie eine Nonne reist — mit Pappkartons, Frühstücks-Baketen, den schwarzen Hebersticker über das halbe Gesicht geworfen, in der brennenden Nachmittags-Sonnenhitze eines heißen III. Klasse-Eisenbahn-wagens. Nur manchmal griff ihre Hand abwehrend nach dem gelben Saft der Holzbank und manchmal füllten sich die Augen mit Tränen — wenn sie sich klar wurde, daß sie jetzt nicht scheinbar, sondern wirklich einlam war. Bis jetzt hatte sie, wie viele schwärmerische junge Mädchen, an ihren Schwärmern gehangen — hatte sie als die freundlichsten Menschen empfunden, viel freundlicher und seelenwärmender, als das oft sehr tolle Wesen ihrer Mutter (die aber doch eine echte Mutter war). Sie hatte ja keine Ahnung von der schlauen und pflichtgemäßen Taktik, mit der man im Kloster operierte. An diesen gemütlichen Kaffeemittags, mit selbstgebackenen Torten der Matres, arrangierten Gartenfesten, kleinen harmlosen Theatervorstellungen mit Damenpersonal, Spielen und auf ästhetischen Spaziergängen im herrlichen Klosterparken der Abtissin wurde den Schülerinnen, all den naiven, uner-

fahrenen, jungen Dingen, ein heimliches Netz über die Ohren gezogen. Affunta Clara hatte keine Ahnung, was für eine Grabesstätte hinter den Klostermauern wirklich herrschte, nein, sie sah nur die letzte höchste Erfüllung in dieser Aufgabe, die ihr das Kloster bereite, eine Errettung vor den Geschöpfen dieser Welt, die ihr schon jetzt schmerzhaft weh taten, ohne daß sie nachweisen konnte, daß sie sie auch empfand. Sie sah in der wortlosen Güte, die sie an allen Matres und Sorores*) bald mit kochschmerzhafter Pünktlichkeit merkte und in dem frühen Verzicht auf irdische Güter die letzte Erfüllung der christlichen Worte: „Kleinen, Kleinen, liebet euch!“ Und jetzt winkte ihr diese Erfüllung. Sie war noch der Szene aus dem Verlobungsfeste in Tränen gebadet aus dem Hause gestürzt — durch Gassen und Gäßchen der mütterlichen Stadt gelaufen — dann aber wurde sie immer langsamer, immer bitterer vor Abschiedsschmerz, der verspätet aufstieg; so kam sie dem Kloster näher! Der Himmel war aber gerade diese Nacht so wunderbar süßlich nachblau — so ruhig — nur irgendeine weltabgekehrte Bläse summt, diese Welt, von der man Abschied nehmen mußte, war gerade jetzt im letzten Augenblicke so schön. Das alles empfand Franziska, als sie beim Klosterort stand und jögerte, dann aber löstete sie und die Pfortenglocke des Klosters zerschmitt mit schrillum Tone diesen Augenblick! Die Pfortnerin brummelte, war holdbun, verstand daher Affunta Clara kaum, konnte sie auch noch gar nicht und ließ sich erst lang und breit erzählen, wer sie war. Ueber den Vornam kam Mater Quintessentia, die Hand-arbeitslehrerin, und stellte Affunta Clara streng und kalt zur Rede, warum sie so spät käme und verschwand mit den Worten: „Nun, gute Nacht, alles andere wird sich morgen finden!“ Fran-

*) Soror — Sorores (lat.). Klosterfrauen mit niederen Grades (Schwester).

ziska ging etwas betreten schlafen, denn eine solche ungerade Behandlung war sie nicht gewohnt, doch verwandte sie die Enttäufung und hoffte auf den morgigen Tag, als auf den ersten im Garten Gottes. — Früh um sechs Uhr weckte sie jedoch die diensthabende Schwester mit Frühstückspaketen, belegten Pabrelartonen und einer Fahrkarte nach K., einer Stadt im nadelgrauen Norden und dem Befehl der Abtissin, sofort hinzureisen. Sie war ja den oppositionellen Eltern (wie die Abtissin in Erfahrung gebracht hatte) noch so nahe, viel zu nahe, und nach frommer Taktik verfuhr man so, daß man sie einfach aus dem Wege brachse, d. h. nach K., wo eine Klosterfeste bestand, schickte! Jetzt sah also Affunta Clara im Zug, hatte die Grenze des Landes, in dem K. lag, schon überschritten und versuchte sich im Geiste die Voge, den Kolorit, die Stimmung, überhaupt das ganze Aussehen von K. auszumalen. Doch konnte ihr das nicht gelingen, denn K. war eine merkwürdige Stadt.

Nimm die Perspektive eines Urdämonen an, der irgendwo in den Witterungen, in den zerrissenen Wolken gewittern kauft, und sich auf die Erde! Du wirst eine Stadt erblicken, erg, dunkel, inwandelbar, schwebt und nimm an, dein Auge ist eine große heße Sonne — die Stadt wird erschrecken und von ihrem Schlaf entsetzt aufwachen. Dein Blick fällt auf den Fleischmarkt der Stadt und da es heiß ist, erwidert er Dampf und Haulnis, Fleisch- und frischem Aungeruch und Geruch von menschlichen Schweiß. Dieser Ort ist der Versammlungsort nicht nur aller Farben des Lebens und des Sterbens, sondern auch aller Menschen, der verschiedensten Arten, solcher die man kaltes Has, solcher die man Fäulnisprobe oder auch solcher, die man frische junge, harte, blutigerige Pflanzen nennen kann. In diese Stadt, K. genannt, feig hinunter, hier wollen wir dem Reiden eines Men-

schen nachspüren, der zu keiner der genannten Menschenarten gehört.

Hier auf dem Fleischmarkt läuft eine feine und scharfe Grenze, zwar weder mit Raif, noch mit Tinte gezogen, aber doch so scharf, daß kein Bakterium irgendeines Stoates Uebergang über sie verschafft. Südlich vom Fleischmarkt beginnt das Elendsviertel. Es ist zum Teil Arbeiter-viertel, im engerem Zusammenhang damit steht der Schmutz und ein schlafloser Ordnungsdienst. Nördlich davon liegt ein mit altertümlichen Kirchen und Klöstern eng überläter Teil, aus dem eine bestimmte Schicht der Bevölkerung (die sich durch Faulheit und Fettsack besonders auszeichnet) den so leicht verdierbaren Odolus bezieht. Man kann Menschen unter ihnen sehen, deren Gesicht schon ganz und gar in den Sü-eigentümlichkeiten, des gottlosen, romantischen, barocken Zeites aufgegangen sind, so daß ihre Nasen, Augen, Ohren, ja ihr ganzes Benehmen Gegenstand von Disserationen im Kunstgeschichtsbuch an Hochschulen sein können. Noch weiter nördlich von diesem Viertel liegt der eigentümlich mondäne Stadtteil; große, breite Straßen mit Lurudgeschichten für Damenkonf-Pron, Toiletten, Herrerrartikel, Wertstücken, moderner Innen-architektur, mit vieler schmerzhafter, die Augen besterger Lichtreflexe und vielen, sehr feig g-Häbder Damen, die man teuer bezahlen muß; endlich etwas abseits davon, die Werdororte, wo sich das müde Geld abends in Form von Bankrestoren, Reaffektoren, Mühsüben, privaten Weltbesinnern oder Frauen auf allen Gebieten des Sports und der Liebe und oft im Kreis der trauten Liebe ausdrückt; gepflastete Straßen, tabellos funktionierender Verkehr und anmerkbare Nachbeleuchtung sind Charakteristika dieses Teiles.

(Fortsetzung folgt.)

Gerichtliche Austragung des Delfonkittes.

Berlin, 5. Jänner. (Eigenbericht.) Das merkantische Kabinett folgt Dienstag abends den Beschlüssen, gegen die ausländischen Delfonpaktanten die Klage beim Obersten Gerichtshof einzubringen. Dementsprechend wird Präsident Callies das Handelsministerium an, daß es dem Staatsanwalt sofort sämtliche Delfonfirmen namhaft machen solle, welche den gesetzlichen Vorschriften nicht nachgekommen seien.

Allem der Dienstzeiterkennung, gewidmet sein. Hier macht sich namentlich der Widerstand der deutschen Regierungsparteien bemerkbar; die Agrarier wären dafür wohl zu haben, wenn man nur für die Bauernhöfe entsprechende Bestimmungen, wie feinerzeit die schweizerische Erbschaftsteuer, einführt, doch für die Mittelstände ist es ein viel riskanteres Unternehmen, sich für die unpopuläre Dienstzeiterkennung einzusetzen. Die Herkennweise ziemlich heimlich verlaufene Sitzung ging denn auch resultatlos auseinander. Strittig ist ferner auch noch die Vorlage über die Baubewegung, die durch die Eigenmächtigkeit des neuen Vorstehers des sozialpolitischen Ausschusses, des Reichsgerichtsrates Oufilung, bei den Weihnachtsferien überhaupt von der Tagesordnung des Ausschusses abgelegt wurde.

Unter diesen Umständen erscheint es sehr fraglich, daß das Parlament schon in der nächsten Zeit zusammentreten wird; man rechnet eher damit, daß sich die Parlamentssitzung bis lange in den Feber hinein verzögern dürfte.

Von Erfolg zu Erfolg.

Die aktivistische Politik trägt doch etwas.

Die Erwartungen der deutschen Regierungskreise sind so hoch, daß sie in der Tagespresse bald nicht mehr verzeichnet werden können. So ist vor einigen Wochen im Trübel der großen Politik ein aktivistischer Erfolg übergegangen worden, über den bezeichnender Weise weder die „Landpost“, noch die „Deutsche Presse“ viel berichtet haben. Die Sache, die wert ist, heute noch nachzutragen zu werden, trug sich folgendermaßen zu:

Das Abgeordnetenhaus hat — bevor es in die Weihnachtsferien ging — noch einen Terminschlag für die Ernennung von Beilager zum Verfassungsgerichtshof erteilt. Unter den Vorgesetzten befindet sich als deutscher Kandidat der pensionierte Bezirksrichter von Rouven, ein Herr Stüber, über dessen juristische und persönliche Qualifikation nur soviel bekannt wurde, daß er der Schwiegervater des landbaurichterlichen Parlamentspräsidenten Hierhut ist. Darum ist besonders in Richterkreisen die Meinung verbreitet, daß bei diesem Vorschlag eine gewöhnliche Familienprotektion im Spiele war, umso mehr als weder die deutsche Richtervereinnung noch das Professorenkollegium der juristischen Fakultät der Proger deutschen Hochschule vorher gefragt wurden, obwohl die beiden Stellen hinreichend qualifizierte Männer hätten zur Verfügung stellen können. Tiefgründiges Wissen und erprobtes Richten scheint aber bei dem gegenwärtigen System erst in letzter Linie in Frage zu kommen. — Weh dir, daß du nicht beschämert bist.

Großen Beifall hat auch bei der von den neuen Ministern hienaus begünstigten Wählerchaft, die von Herrn Hierhut im Bedarfsfall erhobene Forderung nach Wiederverleihung der Ehrgen an die deutschen Reserveoffiziere gefunden. Herr Hierhut war nämlich selbst Truppenführer und kennt hier als erster die Pflichten, die fließende Wunde am deutschen Volkshelden zu verpacken. Wenn die aktivistische Schwiegervater ihre Protektionstellung und die Schwiegermutter wieder ihre Putzantwürde haben — dann behaupte noch jemand, daß die Regierungspolitik keine Kräfte gezogen hat. Heil dem deutschen Aktivismus!

Das Programm der Faschisten. Die „Moravia Times“ veröffentlicht den Wortlaut der „idealen Resolution“, welche der „große Faschistenrat“ am Sonntag angenommen hat. Ueber die nationale Frage heißt es darin: „Wir anerkennen nur die Souveränität des Volkes der Tschechen und Slowaken, obwohl wir zur Mitarbeit auch andere Nationen zulassen, wenn sie durch Taten beweisen, daß sie auf dem Boden des Nationalsozialismus stehen.“ Also nur diejenigen Deutschen, die die Tschechoslowakei als Nationalstaat anerkennen, sind den Faschisten willkommen. Den tschechoslowakischen Jüngern Mussolinis genügt nicht einmal die tschechische Sprache. Die ganze Ideenarbeit dieser idealen Resolution kommt aber in der Zusage zum Ausdruck, wo dem Sozialismus die Rede ist. Es heißt darin: „Sozialismus. Wir sind eine nicht nur nationale, sondern auch soziale Bewegung. Bei der Lösung der sozialen Frage weisen wir auf unsere Parole hin: Das Wohl des Vaterlandes ist das höchste Gesetz, worin das Glück aller Staatsbürger und Stände unter ständiger Rücksichtnahme auf die Interessen des Reiches enthalten ist. Die bisherigen Gedanken, Anschauungen und die sozialistischen Methoden der sozialistischen Parteien können wir als unantorsalisch und schädlich ab.“ Von einem Bepreifen der sozialen Bewegung, der großen sozialen und kulturellen Strömungen, kurz von der ganzen Grundlogik der sozialen Entwicklung, den nächsten sozialen Aufgaben ist in dem ganzen Programm nicht ein Wort enthalten.

Die vier Restfragen der Abrüstung.

Kriegsgeräte und Halbfabrikate. — Die Offestungen.

Berlin, 5. Jänner. Das morgige „Berliner Tageblatt“ und die „Russische Zeitung“ bringen eine gleichlautende offiziöse Abhandlung über die Restfragen der Abrüstung. Es kommen vier Streitpunkte, für die in Berlin geführten Verhandlungen in Frage: Zunächst die Frage der Schiffsmaschinen, wobei die deutsche Regierung auf dem Standpunkt steht, daß diese Maschinen kein Kriegsgerät sind. Die zweite Streitfrage ist die der Kriegsspezialmaschinen, die ebenfalls nicht unter den Begriff Kriegsgerät fallen, mit denen aber Kriegsgerät hergestellt werden kann. In Bezug auf die Halbfabrikate fordert demnach die Vorkonferenzkonferenz (von dann ein Verbot, wenn diese Halbfabrikate vom Besteller zu Kriegsgerät aussersehen sind. In dieser Frage wird demnach das Schiedsgericht angerufen werden müssen. Beim vierten Streitpunkt über Einzelteile der Artillerie verlangt die Vorkonferenzkonferenz, daß der deutschen Industrie die Herstellung von Einzelteilen als Hilfskriegsgerät wie z. B. Entfernungsmeßer usw. verboten sein

soll. Der Versäßer Vertrag, heißt es weiter, verbietet aber lediglich die Herstellung aktiver Waffen. Auf deutscher Seite glaubt man, daß es sich hauptsächlich um englische Erfindungen handelt, um der zurückgebliebenen englischen optischen Industrie aufzuhelfen.

Was die Verhandlungen über die Offestungen anlangt, aber die Geheimrat Harkler vom auswärtigen Amt in der nächsten Woche in Paris verhandeln wird, so wird darauf hingewiesen, daß in Wirklichkeit nur noch Königsberg als Festung in Frage kommt und 22 kleinere Geschütze besitzt, die einzige schwere Artillerie, die der Versäßer Vertrag zulassen soll. Außerdem kommen in Ostpreußen die befestigten Punkte Sagan und in Schlesien Glatz, Glogau und Oppeln in Frage. Alle diese Punkte seien einem modernen Angriff überdauern nicht gewachsen und bedürfen weder der schweren, noch leichten Artillerie, seien also als Festungen überhaupt nicht anzusehen.

„Zu Tode organisiert“.

Ein Blick in den Moskauer Parteiladen.

Daß es in den kommunistischen Parteien der verschiedenen Länder darüber und darunter gibt, ist ein offenes Geheimnis. Von Zeit zu Zeit läßt sich der Mantel, und zum Vorzeichen gelangt ein milderlicher Streifen der A. P. — jenen untereinander. Das ergibt sich von neuem aus einem Brief eines ehemaligen Mitglieds der kommunistischen Parteizentrale aus München an die letzten Gegner der Münchener Zentrale. Das Schreiben lautet auszugswiese:

„Der Herr Genosse! Es ist notwendig, sich mit der Leitung der Parteizentrale einmal zu besprechen. Man kann ruhig behaupten, daß innerhalb der Partei kein Genosse mehr geduldet wird, der mit offenen Augen und klarem Verstand die politische Entwicklung der A. P. D. sowie der Russischen kommunistischen Partei verfolgt. Hinlänglich soll jedes Mitglied der A. P. den Parolen eines zufällig an die Oberfläche geschwemmten Führers Folge leisten. Alle Verdächtige, jede „neue Inkubation“, jede neue Richtung muß unter den Begriff „Parteidisziplin“ zu prägen. (Siehe Methode und Diktat Stalins.) Ein legitimer Gedanke, angesprochen von einem Proleten aus dem Parteibüro, der tatsächlich die Stimmung der Arbeiter kennt und sie besser einschätzen weiß, als „äußere Herausgeber von neuen Richtlinien“, genügt, um den Genossen durch die abgefeimtesten Intrigen aus der Partei auszuschließen. Kein Mittel ist zu breit, um es anzuwenden, wenn man sich die Parteien der einzelnen Führer gekannt haben. Sehen wir uns einmal die Münchener Zeitung an. Samt und londers waren sie links eingestellt, mächtige Volkshelden, wie sich der Genosse Schläfer so gerne ausdrückt. Und heute? Heute wäre es gefährlich, dieser einst so sehr verdächtigten Richtung das Wort zu reden; denn bei der Mehrheit der Münchener Zeitung ist nicht die Ueberzeugung, sondern die gutbezahlte Stellung maßgebend.

„Mit man charakterlos genug, sich zu drehen wie der Wind, gibt es für einen aufwärtsstrebenden Menschen in der kommunistischen Partei in Deutschland und in Rußland die besten Chancen. Ein typisches Beispiel hierfür sehen wir in dem Genossen Schläfer, der in Moskau schon die Stelle eines Personalchefs übertragen bekam, während man den Genossen Böhm, der noch wie vor seiner Richtung treu blieb, als Emigranten hinüberschickte.“

Der Herr Reichstagsabgeordnete Buchmann, der sich einmal als Brandstifter, das andere Mal als Anhänger von Ruth Nidder, und wenn es notwendig wird, als Verteidiger der neuen Richtung Stalins aufspielt, ist das Opfer seiner Umkehrung geworden. Ohne daß er es merkte, ist er in die Klauen von Dresse, Baumler, Huber und Korkorin geraten. Nicht das letzte Wort spricht die die ganze Clique beherrschende Bezirkssekretarin und „Abgeordnete“ Erda. Der unüberwindliche Organisations Sekretär Dreffel, der den ganzen Bezirk bald zu Tode organisiert haben wird, sorgt ab und zu, daß die Gefangnisse nicht leer werden. Herr Arbeiter und Stadtrat Huber, der sich vor lauter Eitelkeit wähnt als Stadtrat mit seinen unsummen Aufträgen und Redensarten lächerlich macht, hat sein Mandat nur der damals linken Richtung zu verdanken. Heute aber tritt dieser Genosse Huber als Kurstleiter für die Richtung Stalins auf.

Der Oberholtschewitz und Bongensfresser Baumler, der nur so lange Volksheld und Bongensfresser war, so lange er nicht feind zu den Bongens gehörte, ist ein jähmer Anhänger Stalins. Der Parteiführer Bongens hat sich durch seine Indisziplin ab und zu für Unzufriedenheiten und anstandslos Antebalt in bekannten Orten.

Besonders die letzten Ausschüsse aus der Partei müssen den Genossen zu danken geben. Genossen, die in der Partei aufgingen, fliegen nur deshalb, weil sie einen Genossen der Bezirksleitung als Lumpen bezeichnen. Weil der Genosse Weiter sich erbot, den Beweis für keine Behauptung, daß der Genosse Dreffel ein Lump sei, vor einer Mitglieder- oder Funktionärerversammlung zu erbringen, schloß man ihn schließlich aus der Partei aus, um ihm die Verdächtigung unmöglich zu machen.

Genossen, laßt es euch nicht mehr länger bieten, daß die Idee des Kommunismus so in den Dreck gezogen wird, wie das zur Zeit in der ganzen Partei geschieht. Nehmt Stellung zu den Aktionen, die jeden einzelnen Genossen aufs engste betreffen. Dies wird nun möglich sein, wenn Genossen, die der Meinung sind, daß innerhalb der Partei aufgeräumt wird, sich gegenseitig unterstützen. D. S. P.

Das Schreiben spricht für sich. Kommentäre überflüssig.

Der geplante Streik der Wiener Krankenärzte.

Bürgerliche Verdächtigungen der Arbeiterkrankenkassen.

Der „Leipziger-Zschöner Anzeiger“ hat in seiner Weihnachtsnummer einen von Dr. M. A. gezeichneten, unter der Spitzmarke „Zum Streik der Wiener Ärzte“ erschienenen Artikel gebracht. Wenn wir uns mit diesem Artikel befassen, so besteht, um anzudeuten, welcher Mittel sich das deutsche Bürgertum im Kampfe gegen die Sozialdemokratie bedient und wie bereitwillig die deutschbürgerliche Presse ihre Spalten diesen Kampfmitteln zur Verfügung stellt. In dem Artikel wird uns beizulegen die Vorlage der Ärzte gefordert und zum Nachweis auf einen Eingeständnis hingewiesen. Es ist gewiß sehr traurig, wenn ein Arzt dem Glend preisgegeben ist und wie Sozialdemokraten sind die Ärzte, die an einem derartigen Eingeständnis achlos vorübergehen würden. Die Erregung müde aber fonderbar an bei einer Presse, die an hundert und tausend bedeutenden Erscheinungen, die wie im eigenen Land stattfinden können, achlos vorbeiziehen. Aber das nur nebenbei. Wie verhält es sich in Wirklichkeit mit dem sogenannten Streik der Wiener Krankenärzte?

Die Zerschmetterung des Krankenwesens ist ein altes Übel der österreichischen Krankenversicherung. Alle Gesichtspunkte der modernen Sozialversicherung sprechen für die großen Einheitskassen, nur bürgerliche Parteien und aus politischen Gründen für die Aufrechterhaltung der kleinen Einheitskassen. Bei der Neuorganisation der österreichischen Krankenversicherung wurden nun, um diesem politischen Gesichtspunkt Rechnung zu tragen, sogenannte Wahlklassen gegründet. Das sind Klassen, die gebildet werden, wenn sie eine gewisse Mindestzahl von Mitgliedern (in Wien und Niederösterreich 2500, in den anderen Ländern 1500) umfassen. Diese Wahlklassen können weder bedeutende Leistungen für ihre Mitglieder leisten noch ihre Ärzte gut bezahlen. Deshalb werden sie nicht nur von den Versicherungen, sondern auch von den Ärzten bekämpft. Und die Ärzte schienen sich an, dieses Antagonis auf ihre Kräfte zu vereiteln. Von den freigewerkschaftlichen Klassen bekommen die Ärzte angenehme Entlohnung, eine entsprechende Pensionsversicherung von den Wahlklassen können sie nur die Zerrückung ihres Lebensniveaus erwarten. Gegen diese Einrichtung der Wahlklassen und gegen die bürgerliche Regierung, welche diese Wahlklassen schafft, hat sich der Angriff der Ärzte gerichtet, der ein politischer Demonstrationstreik werden sollte. Durch diesen Streik aber würden in erster Reihe die unschuldigen Krankenpatienten getroffen, nicht aber die bürgerlichen Mehrheitsparteien. Deswegen haben die Klassenvertreter sich dafür eingesetzt, daß der Streik unterbleibe und zweckdienlicher Methoden zur Bekämpfung der Wahlklassen Flag gebe. Da die Ärzte von der Regierung ein bezüßliches Besprechen erhielten, haben sie von dem Streik abgesehen.

Es ist deshalb eine Verdrehung der Wahrheit, wenn der „Leipziger-Zschöner Anzeiger“ behauptet, daß der Streik der Wiener Ärzte sich gegen die vorwiegend sozialdemokratischen Krankenkassen richte. Im Gegenteil! Dieser geplante Arztstreik war trotz seiner Mängel und Verfallschäden ein Vertrauensvotum für die freigewerkschaftlichen Krankenkassen. Die österreichischen Krankenärzte haben anerkannt, daß nur die großen von den Versicherungen geleiteten Einheitskassen die Ansprüche der Kranken und Ärzte befriedigen können. Der Plan des Arztstreiks war eine scharfe Verurteilung des Versuches, die Institutionen der Arbeiterkraft zu zerrüttern und eine klare offene Kundgebung für die freigewerkschaftlich geleiteten Klassen.

Dem Verfasser des besagten Artikels im „Leipziger-Zschöner Anzeiger“ sind aber noch eine Reihe von Irrtümern unterlaufen, von denen wir nur den größten aufzählen wollen. Er erzählt uns, daß der Krankenunterstützungsverein der deutschen Ärzte in Wien seinen Mitgliedern gegen einen Nagresbeitrag von 256 Kronen im Erkrankungsfall eine tägliche Krankenunterstützung im Betrag von 40 Kronen bietet. Der Arbeiter jedoch zahle mit dem Arbeitgeber zusammen bis zu 1200 Kronen jährlich ein, so daß ein Tagesauswand von 160 Kronen in Analogie zu sehen wäre. Der Verfasser möge sich nur bei irgendeiner Krankenkasse die Beitragsleistungen ansehen. In der mittleren (sechsten) Wahlklasse beträgt der Beitrag von Arbeitnehmer und Arbeiter 436 K 80 h und nicht 1200 K, wie der Verfasser des Artikels, der Kranken-, Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter zusammenrechnet, behauptet. Weiters aber verzieht der ärztliche Verfasser und zwar behauptet, daß die Krankenkassen nicht nur für die Krankenstellen aufzunehmen haben, sondern gerade in den letzten Jahren zahlreiche Ambulatorien, jahreszeitliche und elektrotherapeutische errichtet haben, daß sie Erhaltungskassen haben, die Kranken in Kurorte schicken, kurz, daß sie eine ausgebreitete sozialhygienische Tätigkeit ausüben.

Der „Leipziger-Zschöner Anzeiger“ kreidet also weder dem Verfasser, den geplanten Streik der Wiener Ärzte, der sich gegen die bürgerlichen Mehrheitsparteien hätte richten sollen, in einen Kampf gegen die sozialdemokratischen Krankenkassen umzuwandeln, noch über die heimliche Krankenversicherung unrichtige Angaben zu machen. Alles nur zu dem Zweck, um die von den Sozialdemokraten der Arbeiter geleiteten Klassen und damit die Arbeiterbewegung überhaupt zu verächtigen.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.

Frühg. 4.10. 11. Schallplattenmusik. 11.30. Dampfschiffahrt Rundfunk und Schallgramm. 12.00. Streifenmusik. 12.15. Musikstunden. 14. Musikstunden. 16.30. Schallplattenmusik. 17.30. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 17.45. Zeitliche Sendung. 18.00. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 18.15. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 18.30. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 18.45. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 19.00. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 19.15. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 19.30. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 19.45. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 20.00. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 20.15. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 20.30. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 20.45. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 21.00. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 21.15. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 21.30. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 21.45. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 22.00. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 22.15. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 22.30. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 22.45. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 23.00. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 23.15. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 23.30. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 23.45. Dampfschiffahrt und Schallgramm. 24.00. Dampfschiffahrt und Schallgramm.

Wien, 5.11. 16.15. Nachmittagskonzert. 17.10. Musikstunden und Schallgramm. 17.30. Nachmittagskonzert. 18.00. Musikstunden. 18.30. Nachmittagskonzert. 19.00. Musikstunden. 19.30. Nachmittagskonzert. 20.00. Musikstunden. 20.30. Nachmittagskonzert. 21.00. Musikstunden. 21.30. Nachmittagskonzert. 22.00. Musikstunden. 22.30. Nachmittagskonzert. 23.00. Musikstunden. 23.30. Nachmittagskonzert. 24.00. Musikstunden.

Deutschland.

Bayern. 12.00. Musikstunden. 12.30. Musikstunden. 13.00. Musikstunden. 13.30. Musikstunden. 14.00. Musikstunden. 14.30. Musikstunden. 15.00. Musikstunden. 15.30. Musikstunden. 16.00. Musikstunden. 16.30. Musikstunden. 17.00. Musikstunden. 17.30. Musikstunden. 18.00. Musikstunden. 18.30. Musikstunden. 19.00. Musikstunden. 19.30. Musikstunden. 20.00. Musikstunden. 20.30. Musikstunden. 21.00. Musikstunden. 21.30. Musikstunden. 22.00. Musikstunden. 22.30. Musikstunden. 23.00. Musikstunden. 23.30. Musikstunden. 24.00. Musikstunden.

Tagesneuigkeiten.

Das neue Pferd.

Seit den letzten zwanzig Jahren hat sich in den Städten manches verändert. Als unsere Eltern in die Schule gingen, war das Aufzuchtsthema „Pferd“ noch sehr üblich. Bald wird es den Kleinen aber großes Kopfschmerzen machen; sie werden fragen: Mama, wie sieht ein Pferd aus, und Mama wird ihnen antworten müssen: Ich weiß nicht, mein Kind, geh' ins Museum, dort steht eins ausgepflastert. Man spricht von den ausserordentlichen Büffeln der amerikanischen Prärie, von den australischen Straufern, von den neu-guineischen Papuasvögeln die verschwinden, aber kaum jemand merkt es, daß unser guter alter Genosse der Arbeit, das Saupferd, langsam in Pension kommt und zuletzt nur noch in den Sagen und Märchen der Kinder Platz finden wird. Wenn heute in einer weniger beleuchteten Straße abends ein kotiges Sandfuhrwerk mit einer leuchtenden Laterne als Laterne über das Pflaster hüpft, oder wenn noch immer früh im Morgenkammern die Geflügelwagen, die auf die Märkte fahren — in die Träume der Schlafenden einfallen — so ist das nun ein Zeichen, daß das Postauto, die Maschine, noch nicht so weit verbreitet ist, wie in Amerika, im Lande der Kraftwagen. Früher sah man noch die Räder der Kohlenkarren, der Müllwagen in Prag mit starken, wie es schien, freundlichen Pferden bespannt. Doch da ist nun auch manches anders geworden — seit einigen Jahren ungefähr fahren riesenartige Straßenlokomotiven um die uniformierten Arbeiter und Müllwagen wie Kohlenwagen? Als ich gestern auf der rückwärtigen Plattform der Elektrischen stand, hatte ich ein komisches Erlebnis. Ein alter Tropfenkutscher (auch Kursumsgerstand) fuhr mit seinem müden Klepper hinterdrein; an einer Gassenkreuzung stautte sich der Verkehr und da hätte man sehen sollen, was für erstaunte Augen der Gaul machte, als an ihm vorbei, vor einem Kohlenwagen gespannt, kein Richtiges seiner alten Rasse, sondern dampfend schwebend, prustend, eine kleine, aber kräftige Miniaturdampfmaschine — Lokomobile einführte. — Dann fallen dem armen gequälten Tiere die erstaunten Augen zu — es hat nicht Zeit, über die neue Zeit nachzudenken: es fährt die Straße, Höhlen über den Augen jenseits von Elend, Rippen von Hunger, die Junge von Durst! Es gibt auch müde, gequälte Proletarier unter den Tieren. Das neue Pferd wird das alte verdrängen, wie die Maschine den Arbeiter. Der Unterschied wird nur der sein: Das Pferd kommt in die Werkstatt, der Arbeiter auf den Friedhof. — Die neue Zeit bringt Maschinen, Logiermaschinen, Kraftstrommaschinen: bräuhle sie doch auch eine winzige Unze Freude mit. — z. b. —

Die Grippe.

In der Schweiz.

Bern, 5. Jänner. Die Grippeerkrankungen in der West- und Zentralschweiz nehmen bedenklich zu. Trotz des verhältnismäßig leichten Charakters der Epidemie sind zahlreiche Todesfälle zu verzeichnen. Im Kanton Genève sind rund 28.000 Personen an Grippe erkrankt. Im Kanton Basel-Stadt werden wegen der Grippeerkrankungen immer mehr Schulen geschlossen.

In Baden.

Freiburg im Breisgau, 5. Jänner. Die in der Schweiz herrschende Grippeepidemie greift auch auf die angrenzenden badischen Gebiete, insbesondere das badische Wiesental, über. Auch im Breisgaugebiet mehren sich die Grippeerkrankungen.

In Spanien.

Paris, 5. Jänner. Nach einer Meldung des „Journal“ aus Madrid sind die Nachrichten über das Greifern der Grippe in Spanien außerordentlich beunruhigend. In Barcelona allein sollen sich ungefähr 100.000 Grippefranke befinden. Die Zahl der Todesfälle steigt täglich.

Ein trauriger Unfall in Brünn

Sier junge Professore das Opfer.

Die Brüner Baurgenossenschaft — deutsche und tschechische — hat in dem neuen Sandhaus am Zeratinplatz unvorhergesehen luxuriösen Hofsaal einen beliebten Treffpunkt. In diesem Saal hat sich in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch ein tragischer Unglücksfall ereignet, dem vier Angehörige junger Professore zum Opfer fielen. Um 11 Uhr nachts berieten sich die vier — der 29jährige Herr Johann Köhr aus Nooschimschitz, der 17jährige Stellenerlehrer Odrich Kersch, der 17jährige Groß-Bowlsowitsch, der 14jährige Adolf Richter aus Schwanitz und der 15jährige Lehrherrn Perovskaus Barva aus Tschinowitz — in dem im Keller gelegenen Boderaum, um sich nach der ermüdeten Arbeit des Tages durch ein Bad zu erfrischen. Während sich die jungen Leute in der Wanne befanden, strömte aus dem Gasofen Gas aus und bedauerte die Badernden. Als sie nach Mitternacht aufstehen wollten, gab nur mehr eine schwache Bedenkenzeichen von sich. Bei Eintreffen des Arztes waren schon alle vier gestorben. Die Leichen wurden der Anstalt für gerichtliche Medizin übergeben.

Gestern beschäftigte eine Gerichtskommission sowie eine Kommission des böhmischen Landesaus-

schusses die Unfallstelle. Es wurde festgestellt, daß das Unglück dadurch geschah, daß das Gasabzugsrohr verstopft war, so daß das verbrauchte Gas in den Boderaum zurückströmte, dessen einziges Fenster fest verschlossen war. Die Verunglückten nahmen den sich entwickelnden Dampf wahrscheinlich zunächst wenig Aufmerksamkeit, beachteten aber dann doch, aus dem Raum zu entkommen. Das wird daraus geschlossen, daß man drei von den Toten bei der Türe fand. Sie hätten jedenfalls nicht mehr die Kraft, das schwere Schloß zu öffnen. Das Ergebnis der Obduktion ist freilich nicht bekannt.

Berebnungstod eines Arbeiters

Großfeuer in einer Zettelfabrik.

Zerbst in Anhalt, 5. Jänner. Aus unbekannter Ursache brach heute vormittag in der Zettelfabrik Zettelfabrik ein Großfeuer aus, das das Gebäude rasch einäscherte. Ein Arbeiter, der von dem Feuer überrollt wurde, verbrannte, zwei weitere wurden durch Stichflammen schwer verletzt. Die Fabrik hält den Betrieb im Nebengebäude aufrecht. Der Schaden ist sehr groß.

Demonstration der Odeberger Eisenarbeiter.

Das Ruhr-Büro meldet aus Odeberg: Die 1000 Mann zählende Arbeiterchaft der Odeberger Eisenwerke in Odeberg veranstaltete Mittwoch vor dem Direktionsgebäude des Unternehmens eine Demonstration, bei der sie die Forderung der Teuerungsausgleichs forderte. Die Arbeiterchaft wurde von den Industriellenverband in Düsseldorf verwiesen, wobei sie eine Abordnung entsandte, die jedoch „infolge unzureichender Legitimation“ zurückgewiesen wurde. Inzwischen wurde ihr erklärt, daß die derzeitigen Abgabeverhältnisse eine weitere Erhöhung der Regie nicht ertragen.

Mißhandlung eines Lehrlings.

Die uns ein Freund unseres Blattes berichtet, war er gestern Jense dessen, wie der Oberkellner des Kaffeehauses „Deminta“ in der Weinberge hinter dem Torhaus bei der Türe einen Piccolo in roher Weise geohrfeigt hat. Der Grund dieser Behandlung des Lehrlings war, daß er auf eine Frage des Oberkellners nicht gleich „ano“ (ja) geantwortet habe. Der Lehrling erzählt, daß ihm der Oberkellner nicht nur vier Ohrfeigen verleiht, sondern ihn auch mit dem Kopf an die Garderobentür geschleudert habe. Die Besitzerin des Kaffeehauses, an die sich unser Gewährsmann wandte und die ein goldenes Gemüt zu haben scheint, antwortete, daß man „mit den Kindern streng umgehen müsse“. Wir sind neugierig, ob die Polizei einschreiten wird.

Die „Acht“ der Anhänger der katholischen Kirche

unter behandelt werden, sei an folgendem Beispiel wieder einmal dargelegt: Am 23. Dezember starb im Karlsbader Krankenhaus der sechzehn Jahre alte Schneiderlehrling Heinrich Kraus. Die Beerdigung wurde für Montag, den 27. Dezember nachmittags angesetzt. Die Angehörigen warnten vergeblich auf den Geistlichen und schließlich mußte die Beerdigung ohne den Vertreter der Kirche vorgenommen werden. Die Frage nach dem „Warum“ ist schnell beantwortet, wenn man erfährt, daß die Betroffenen arme Leute sind. Die Antwort, die auf die „Acht christlicher Nächstenliebe“ erfolgt ist, dürften die Kutschmänner allerdings nicht erwarten haben: fünf Austritte aus der Kirche!

Tobpfeilmord eines Liebespaars.

In einem Hotel in Bernais wurde gestern ein ungefähr 30jähriger Mann und ein 18jähriges Mädchen erschossen aufgefunden. Nach einem bei ihm gefundenen Wessendpfeil dürfte derselbe mit dem 30jährigen Schlosser Döwls aus Mödlna und das Mädchen mit der Privatnarrin Marie Enders, in Floridsdorf wohnen, identisch sein. Es handelt sich wahrscheinlich um ein Liebesdrama. Da die Schußwaffe in der Hand des Döwls gefunden wurde, erscheint es außer jedem Zweifel, daß der Mann zuerst die Enders und dann sich selbst durch einen Revolverstoß getötet hat.

Sonderbare Manieren in Offizierskreisen.

Es vergeht jetzt fast kein Tag, da wir nicht Belegenheiten hätten, vom „neuen“ Geiste der Armer eine Kostprobe durch die tschechischen Offiziere zu bekommen. Sprechend so die zahlreichen Selbstmorde der Soldaten mit dem offiziell eingestandenem Grunde „Sturz vor Graß“ von den unerhörten Sitten und Bräuchen, die in den Armeien tschechischer Offiziere vielfach herrschen, so sind die Meldungen, welche in letzter Zeit über das Verhalten von aktiven tschechischen Offizieren in die Öffentlichkeit dringen, geradezu kompromittierend für den ganzen Stand, der sich endlich selbst gegen solche Mißstände verwahren sollte. Jüngst haben wir über die Robeiten eines Oberleutnants in Pilsen berichtet, der einen Ingenieur während der Waffenübung wegen angeblichen Nichtvollnehmens in einer demütigenden Weise anempfehlte, daß er sich wegen seiner Schimpfkatzenrede vor dem Obersten Militärgerichtshof zu verantworten haben wird. — Dieser Tage wurde ein tschechischer Kapitän in Pilsen demobilisiert, weil er, durch die Straßen gehend, jeden ohrfeigte, der ihm in den Weg kam. Er war dabei, wie festgestellt wurde, nur in „halbtrunkenem Zustand“. — Wie wir erfahren, soll ein in Kolleschowitz wohnender Legionärabschwärmer die Tochter einer Kammervermieterin wegen ihres Klavierstieles so geohrfeigt haben, daß sie hinunterfiel. Das Brigadegericht sprach diesen Ritter wegen „unangenehmen Benehmen“ frei. — Und all diese Krassheiten des Geistes des neuen tschech-

len Offiziersstandes geht unvorstellbar hervor. „Brüderlichkeit“ und „Mitterlichkeit“ die besten Tugenden dieses Armeestandes sind und daß die „Disziplin“, die es in der österreichischen Armer nicht gegeben hat, einen ungeheuren Einfluß auf den Offiziersstand auszuüben scheint.

Zum Steuerabzug vom Arbeitslohn. Wir haben bereits vor einigen Tagen geschrieben, daß am 31. Dezember 1926 der Ministerialertrag erlosch, auf Grund dessen den Arbeitern im Jahre 1926 Lohnabzüge durch Tilgung der rückständigen und laufenden Einkommensteuer gemacht worden sind und daß ab 1. Jänner 1927 Lohnabzüge für Einkommensteuer nicht mehr zulässig sind. Wir fügen nun noch hinzu, daß Arbeiter, die infolge Ausschens oder Kurzarbeit im Jahre 1926 insgesamt nicht 7300 K verdient haben, sich vom Unternehmer einen Lohnausgleich für das Jahr 1926 ausstellen lassen und auf Grund dieses Ausgleiches die gezahlte Steuer vom Steueramt im Gehaltsbogen zurückverlangen können.

Arbeiterkassal. Ein großer Unglücksfall ereignete sich beim Voger des Amalia-IV-Schachtes bei Schmarz. Ein ungefähr drei Meter langer Bohrer zerbrach und fiel dem in der Nähe stehenden 30jährigen Papeterarbeiter Rautsch aus Bohowitz auf beide Beine. Dem unglücklichen Arbeiter wurden beide Beine abgetrennt, während der andere noch mit einem Krigen Haut hängen blieb. Im Turm Stromhaus in Rautsch den schweren Verletzungen erliegen.

Gesellschaftlicher Verband in Oesterreich? Wie die „Reichspost“ meldet, beschäftigt Bundesminister Töpler, um dem erweiterten Archiduchthaus der Landwirtschaft eine Unterlage zu geben, die geselligen Voraussetzungen für die Viehverpfändung zu schaffen, wie sie bereits in der Schweiz besteht. Dem Wesen nach besteht die Viehverpfändung darin, daß zur Sicherung von Forderungen ein Pfändrecht am Vieh ohne Uebertretung des Besitzes durch Eintrogung in ein öffentliches Pfändbuch (am Grundbuche ähnlich) bestellt werden kann. Der durch die Verpfändung den Viehhältern zustehende Kredit soll als Betriebskredit vorzüglich für die Viehzucht verwendet werden.

Eine Rad'o-Waunderschärpe. Der amerikanische Ingenieur S. Harpe hat einen Apparat erfunden, den er „Kometophon“ nennt, und der es ermöglichen soll, das Fortkommen von Metallen in der Erde nachzuweisen. Der Apparat legt sich aus einem Radiosender und einem Empfänger, sowie aus einem Kinetographischen Gerät zusammen. Der kleine Sender schickt Wellen in die Erde, deren Länge allmählich vergrößert und dann vom Empfangsapparat aufgenommen werden. Nach dem Ton der Wellen wird die Art des Metalls festgestellt, wobei der Apparat als Uebersetzer der Ergebnisse benutzt wird.

Der Fremdenbeschlag in Berlin. Nach den vom Statistischen Amt der Stadt Berlin veröffentlichten Zahlen über den Fremdenbeschlag in Berlin im Jahre 1926 kann festgestellt werden, daß, wenn auch genaue Zahlen für Dezember noch nicht vorliegen, mehr als 161 Millionen Fremde 1926 in Berliner Gasthöfen gemeldet waren. Davon waren ungefähr 200.000 Ausländer. Im Jahre 1925 waren gemeldet 150 Millionen, davon 193.000 Ausländer.

Verhaftete schwarze Jungen. In der Nähe von Petrovsk an der polnisch-ukrainischen Grenze wurden Mittwoch die zwei tschechisch verfolgten internationalen Einbrecher Szymczak und Danielowitz angehalten, als sie die tschechische Grenze auf illegale Weise überschreiten wollten. Bei den Verhaftungen wurde ein Geldbetrag von etwa 100.000 Flott vorgefunden. Der Einbrecher Szymczak war verurteilt das Haupt der Einbrecherbande, welche vor Kurzem in die Warschauer Eisenbahn durch einen unterirdischen Gang einen Einbruch verübte hat.

Durch eine Explosion an Bord des französischen Dampfers „Rohlfen“ wurden sechs Personen getötet und 31 verletzt. Der Dampfer ging sechs Stunden nach der Explosion in Flammen schloß unter.

Ein böser Heimkehrer. Dieser Tage ist der Arbeiter Oskar Sedlitz, der auf dem galizischen Kampfplatz im Jahre 1915 in russische Gefangenenschaft geriet, in seiner Familie in Pilsen zurückgekehrt. Seit 1916 hatte die Familie von ihm kein Lebenszeichen erhalten.

Neue österreichische Banknoten. Wie die Blätter melden, werden im Laufe dieses Jahres neue österreichische Banknoten ausgegeben werden, an die die Ausgabe von Noten zu 5, 10, 20, 100 und 1000 Schilling geplant. Die 10 Schilling-Noten werden bereits in wenigen Wochen zur Ausgabe gelangen.

Telephondienst London-New York. Von Freitag, den 7. Jänner, ab wird der Telephondienst zwischen London und New York einfließen werden.

Der Karle Nordböhmen der letzten Tage hat besonders in den tschechischen Kreisen des Danziger Gebietes großen Schanden angerichtet. Der orkanartige Sturm trieb den Blättern zufolge die Schollen gegen die neuen Deiche. Trotz der starken und modernen Bauart wurden die Dämme auf der Danziger Seite in einer Länge von 200 Meter vollständig durchbrochen. Es besteht Gefahr, daß bei einem erneuten Einsetzen des Sturmes das gesamte Delschgebiet überschwemmt wird.

Ein Sechsel gestorben. In Slagen, jezt wegen ihrer Saline berühmten tschechischen Saline Slagen, starb in diesen Tagen der Ritter Gahede. Er war bekannt als Steuermann eines Reichsbootes und hat im Laufe seines Lebens in

Der größte Prozeß der deutschen Geschichte.

Dienstag Beginn des Barmatprozesses.

Berlin, 5. Jänner. (Eigenbericht.) Am kommenden Dienstag wird vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte der Rieseprozeß gegen Barmat und Genossen beginnen. Die Anklage lautet auf zwei große Falschbände von insgesamt 648 Tausend; die Verhandlungsdauer wird auf neun Monate geschätzt. Es wird das also der größte Prozeß werden, der je ein deutsches Gericht beschäftigt hat.

Angeklagt sind die Brüder Julius und Heinrich Barmat, und zwar leitender Beamten und Beschäftigten, ferner der Geschäftsmann Anton K. der Oberstaatsanwalt a. D. Heilig, der frühere Justizminister Lange-Decker, ein Kandidat, zwei Reichsanwälte und weitere drei Personen; insgesamt erscheinen also elf Angeklagte vor Gericht.

Die Anklage führt bereits 138 Zeugen und neun Sachverständige auf; die Verteidigung wird ohne Zweifel ebenfalls eine beträchtliche Anzahl von Zeugen und Sachverständigen senden lassen. Die Anklage lautet in zehn Teilen gegliedert; der erste Teil behandelt den Aufbau des Anzerim-Konzerns der Brüder Barmat von kleinen Anfängen im Jahre 1916 bis zu ihrem Ende im Jahre 1925; die anderen Teile behandeln die Geschäftsverbindungen mit der preussischen Staatsbank, dem Reichspostministerium, der deutschen Währungszentrale und anderen Untersuchungen.

Diesem Prozeß sind weniger als 200 Realisten von getranderten Schiffen getretet.

Ein Schlagjahren-Testament. Ein Mann Yorker Rentier und Kinderfreund hat in seinem Testament einen Betrag ausgesetzt, mit dem jedes Jahr an seinem Geburtstag 100 Kinder mit Schlagjahren bewirtet werden. Die einzige Bedingung ist, daß das älteste Kind eine lustige Rede auf den Tisch halten soll.

Traner und Inventur im Londoner Zoo. Im Londoner Zoo starb im Alter von etwa 35 Jahren einer der großen indischen Elefanten. Er war der besondere Beschützer der Kinder, von denen er in der Zeit seines Londoner Aufenthaltes etwa 1 Million auf seinem Rücken transportiert geführt hat. Für den toten Elefanten soll deshalb eine große Beerdigung veranstaltet werden. — Zum 1. Jänner hat die Verwaltung des Londoner Zoo ihren gesamten Tierbestand aufgenommen und von den Elefanten bis zu den Vögeln im ganzen 5721 Tiere ermittelt. Niedrig geschätzt beläuft sich ihr Wert auf 50.000 Pfund.

Eine Frau im indischen Parlament. Kuthulami Ammal: der Name ist schwer zu merken und doch sollten sich ihm alle einprägen, die den raschen Lauf der Entwicklung in der weiten Welt verfolgen. Frau Dr. Kuthulami Ammal ist nämlich die erste Frau, die der Gouverneur der indischen Provinz Madras zum Mitglied des Provinzialparlamentes ernannt hat; eine Frau als Gesetzgeberin in Indien! Wahrhaftig, die Welt schreitet schnell. Gestern noch war Indien das Land der Witwenverbrennungen, heute noch ist es in vielen Teilen das Land der religiös verheirateten Massenprostitution, der kaum gemilderten Sklaverei der Frauen, zu der sich jetzt noch gerade in den vorgeschrittenen Teilen die sündhafte Ausbeutung der weiblichen Arbeiterin gesellt. Aber neben den Sitten der indischen Frauen, neben den entsetzlichen Dürrenvierteln von Bombay und den Fabrikkatzen von Kalkutta gibt es in dem bunten Durcheinander des Landes, das das dreihundertmillionenköpfige Leben Indiens erfüllt, auch neue, verheißungsvolle Erscheinungen. Die indische Tanzerin der Märchen ist tot; verdorben und gestorben in Hafengassen und Fabrikkatzen. Aber über ihren entsetzten Leib, über Schleier und Scheiterhaufen hinweg schreitet Frau Dr. Kuthulami Ammal — die neue Zeit.

Zu wohlthätigem Zweck. In Brighton in England hat sich soeben das folgende begeben: Die Garme der Gesellschaft fühlte sich verpflichtet, wieder einmal was Feines in „Wohlthätigkeit“ zu machen und veranstaltete zu diesem Zweck ein „Fest zugunsten der Kriegswitwen“. In einem prächtig erleuchteten Festsaal, vor schönen Frauen in den elegantesten Toiletten und vor allen männlichen Honoratioren, die in einem mondänen Seebad aufzutreiben sind, bei schäumendem Sekt, Reibhühnern und Pasteten, also in einem wahrhaft noblen Rahmen, wurde als die Hauptattraktion ein Boxkampf geboten. Doch es war kein gewöhnlicher Boxkampf, es war was ganz Neues: der eine der beiden Boxer hatte nur ein Bein — das zweite ist ihm an der Hfer weggeschossen worden — und der andere war blind, gleichfalls getroffen vom Blitzstrahl der „guten Zeit“. Nun boyte der Blinde mit dem Einbeinigen und das Parlett der feinen Leute war ihr begeistertes Publikum. Der Blinde hatte eine gute Faust, aber sie schlug allzuoft ins Leere; der Blinde zielte zwar besser, aber er hatte halt doch um ein Bein zu wenig. Jedoch gerade das war so komisch, und die Zuschauer kamen nicht aus dem Saal heraus. Wenn Gott, so eine Wohlthätigkeitsveranstaltung ist ja eine große Strapaze, da muß man ein bißchen Humor dafür entschuldigen. Es bilden sich Parteien, und es werden Beiten gelegt auf den Stog des einen oder des anderen, Leidenschaft und Blutiger brodeln durch den Saal, und die beiden Krieger kämpfen ihre Schlacht an der Hfer zum zweitenmal, bluten wieder, und wieder ist es dasselbe Menschenopfer, das an ihrer Erniedrigung und Vergewaltigung profitiert; wieder entstehen und schlagen sich Menschen zum „wohlthätigen“ Zweck und zur höheren Ehre des Reichthums.

Gerichtssaal.

Der Spionageprozess gegen Kommunisten.

(Dritter Verhandlungstag.)

Prag, 5. Jänner. Der heutige Verhandlungstag war zum größten Teile mit dem Gutachten der beiden militärischen Sachverständigen des Generalschefs der tschechoslowakischen Armee, des Majors Jan Ropel und des Stabskapitans Franz Dastich, ausgefüllt. Gleich nach ihrer Peroration erklärte der Gerichtshof die Verhandlung für geheim. Nachher wurden die Strafansätze der einzelnen Angeklagten verlesen.

Die Verhandlung begann mit der Verlesung des Konstituts des Angeklagten Bodička aus dem vorjährigen Prozesse. Von Interesse an dem ganzen heutigen Verhandlungstage ist höchstens die Uebersetzung einer Weisung für Kommunisten, wie sie sich im Verhaftungsfalle vor der Polizei und dem Untersuchungsrichter verhalten sollen. Diese Weisung erschien in russischer Sprache in Paris in einer Zeitschrift „Cesta“ und wurde vom Staatsanwalt vorgelesen. Der Staatsanwalt will aus dem Umstande, daß die kommunistische Partei eine internationale Partei ist, folgern, daß die Weisungen auch für die Tschechoslowaken gelten. Verteidiger JUDr. Stein bestreitet das und beweist dem Staatsanwalt aus der darin angeordneten Prozedur, daß diese Weisung in Paris für Jugoslawen verfaßt wurde. Es heißt darin u. a.:

„Wenn ein Kommunist verhaftet wird, möge er nicht so ungeschickt sein, andere zu verraten. Die Polizei vertritt ein feindliches Klasseninteresse, sie gebraucht auch technische Mittel, Hypnose und Elektrizität. Im Kampfe mit der kommunistischen Partei kehrt die herrschende Klasse keine Mittel, ja selbst Folterqualen. Anders ist die Methode des Untersuchungsrichters: Mit Wein, Zigaretten sucht der Beamte ein politisches Gebrauchs anzuheben und stellt dabei verführerische Fragen. Man antworte kurz, trocken,

ausweichend, sage, „daß man sich nicht erinnere“ u. a. Wir stimmen mit dem Standpunkte der russischen Sozialisten nicht überein.“ heißt es weiter, „keine kommunistische Ueberzeugung vor der Polizei einzugeben, so eine Simonade-Moral ist für die heutigen Verhältnisse ungeeignet, es ist notwendig, zu lügen, die Anwendung der Lüge ist eine revolutionäre Konvention u. a.“

Dr. Kalabis verlangt eine amtliche Uebersetzung. Der Angeklagte Bodička beruft sich darauf, daß seinerzeit irrtümlicherweise diese „Weisung“ als bei ihm vorgefunden der Anklage gegen ihn beigelegt worden ist, nichts Dokument aber aus der Prohabteilung dem Staatsanwalt übergeben wurde.

Dann folgt die etwa zweieinhalb Stunden währende Geheimverhandlung mit dem Gutachten und dann wird die Strafartikler der Angeklagten verlesen. Fast alle Angeklagten erfreuen sich eines guten Leumundes und sind nicht vorbestraft, nur Bartak wurde schon wegen Wucher zu sieben Monaten Kerker und 10.000 Kronen Strafe verurteilt. Jan Bodička erhielt wegen Rebellion bei den Legionen in Frankreich fünf Jahre Kerker und wurde später amnestiert, in der Republik ist er einmal wegen Amts-ehrenbeleidigung zu drei Wochen, wegen des Verbrechens gegen das Gesetz zum Schutz der Republik zu vier Monaten verurteilt worden.

Freitag beginnen die Advokaten des Staatsanwalts und der Verteidiger.

Beiriosen, der mit dem Gesicht zur Erde lag fest, während der Knecht Blasius Elch mit der Wagenspille auf ihn loskühlte. Nun wollte auch Weidenitsch nicht zurückbleiben; er zog sein Schlägermesser und stieß es dem Gruber, der sich nicht rühren konnte, mit solcher Wucht in den Rücken, daß die Klinge die Lunge und das Herz durchbohrte. Dann erst wanken die Gurchen zufrieden und liehen den Sterbenden, der tosch verblutete, auf der Straße liegen.

Die Mordbuben wurden verhaftet, feigneten aber alles; Weidenitsch behauptete, der in Jugoslawien festgenommene Blasius Elch habe den Gruber durch einen Schlag mit der Wagenspille getötet. Als jedoch der Obduktionsbefund eintraf und Knecht ihn belästete, legte er ein Geständnis ab. Auch in der Verhandlung vor dem Grazer Schwurgericht stellte Theodor Weidenitsch seine Tat nicht in Abrede; mit unheimlicher Gleichgültigkeit erklärte er, daß er eben loskühlte, weil die Gelegenheit günstig war, und weil er's „ihm abgahen“ wollte. Was er „abgahen“ wollte, warum der Streit ausgebrochen war, konnte man nicht aus ihm herausbringen. Es war eben stieliches Brauchstum. Die Geschworenen belästen die auf Loskühlung (nicht: Mord!) lautenden Fragen einstimmig; der Gerichtshof, unter dem Vorsitz des Hofrates Plankensteiner, verurteilte den Unmenschen nur zu zweieinhalb Jahren schweren Kerkers, obwohl der Straftag fünf bis zehn Jahre schweren Kerker beträgt und für Weidenitsch absolut keine Milderungsgründe zu finden sind. Dieses übermilde Urteil ist auch ein Beitrag zu der Gerechtigkeit, wie sie monotonis geübt wird.

Abgeschlachtet wie ein Stück Vieh.

Orag, Ende Dezember

Der Fleischerehrliche Theodor Weidenitsch aus Mured hat einen wehrlosen Menschen umgebracht, ohne irgendeinen Grund angeben zu können, ohne eine andere Verantwortung zu finden als die brutalen Worte: „I hab' ihm wollen abschalen!“ Der Unhold, der erst 21 Jahre alt ist, überschritt am 7. November mit seinem Freunde, dem Fleischerehrlichen Josef Rindler, bei Mured die jugoslawische Grenze und besuchte mehrere Gasthäuser, wo er Bekannte traf. Untermwegs prüften die beiden Gurchen ihre Messer — man kann ja nie wissen! — und Weidenitsch lachte verächtlich, als er das Taschenmesser des Rindler sah. „Du bist schon blöd, was machst denn mit so an' Messer?“ fragte er höhnisch und hielt ihm sein Fleischermesser unter die Nase. „Wann mi heut jemand angreift, is er hin!“ Und Weidenitsch brante danach, von jemandem „angegriffen“ zu werden.

Und die Gelegenheit fand sich bald. Nach Mitternacht verließen die Gurchen, denen sich einige Gefährten angeschlossen hatten, das letzte Gasthaus und wanderten gegen Mured zurück. Plötzlich entbrannte der landesübliche Streit; niemand wußte genau, warum; doch alle waren überzeugt, daß etwas geschehen müsse. Einer der Gurchen, der betrunkenen Alois Gruber, wurde verprügelt und lief davon; dann setzten die andern, halbwegs befrachtet, ihren Weg fort. Als sie zum Schloß Obermured kamen, trat ihnen Gruber mit einer erhobenen Wagenspille entgegen; sofort stürzten die Gurchen über ihn her und warfen ihn zu Boden. Dann hielten einige den

Charlotte von Stein.

Zu ihrem hundertsten Todestage am 6. Jänner.

Dr. Wilhelm Volze.

Mit der Erinnerung an Goethe ist die an Charlotte von Stein als den Mittelpunkt des menschlich und künstlerisch bedeutungsvollen Abschnitts im Leben des größten deutschen Dichters untrennbar verbunden. Nicht nur die wichtigste Entwicklungsstufe im Leben des Menschen Goethe ist von dieser Frau entscheidend beeinflusst worden, sondern auch vor allem sein künstlerisches Lebenswerk würde ohne das jahrelange Liebesbündnis des Dichters mit Charlotte niemals die Form und den Reichtum gewonnen haben, wie es uns heute vorliegt. Deshalb ist es nur selbstverständlich, daß gerade Charlotte von Stein in den Darstellungen unserer Literaturwissenschaft einen sehr breiten Raum einnimmt. Freilich ist das komplizierte Charakterbild Charlottens schon von Anfang an sehr verschiedenen Deutungen unterworfen gewesen, die ihrer Persönlichkeit und ihrer Bedeutung für Goethes Werdegang oft wenig gerecht werden.

Als der fünfundsiebenzigjährige Dichter im Frühjahr 1775 in Weimar eintraf, hatte sein lebensschaffliches Herz neben manchen süchtigen Ländereien schon mehrere aufwühlende Liebesstürme durchlebt. Die Namen Friedrike Brion, Charlotte Buss und Uli Schönmann kennzeichnen drei Epochen in Goethes Leben, die von tragischem Schicksal umweht sind. Ganz anders als diese Mädchen, die doch nur kurze Zeit mit dem Schicksal des Dichters verknüpft gewesen sind, trat Charlotte von Stein ihm entgegen. Sie war acht Jahre älter als Goethe eine im Grunde fähle, un sinnliche, ganz dem geist-

schafflichen Zwange höflicher Konventionen unterworfenen Natur, die unbesiegt in einer linderlichen Ehe mit einem gutmütigen, geistig unbedeutenden Manne lebte. Körperliche Schönheit scheint ihr nach dem Zeugnis ihrer Zeitgenossen kaum eigen gewesen zu sein, aber sicher ist von ihr ein unvergleichlicher Zauber französischer Anmut und Würde ausgegangen, der für den Frauenkenner Goethe ein ganz neues, überwältigendes Erlebnis bot. Die den ganzen herzoglichen Hof weit überragende geistige Reife und Tiefe dieser Frau und ihr halb unbewußter Drang nach einer gleichgesinnten Seele wußten sie naturgemäß bald in Jünglingszeit zu dem herrlichen Feuergeiste des jungen Goethe entbrennen lassen. Der Dichter wiederum fand bei der beherrschenden Frau die beruhigende Hand, die allein die wilden Wogen seiner zerrißenen Seele zu glätten vermochte. So ergab sich mehr und mehr bei den beiden das Gefühl der Unentbehrlichkeit füreinander.

Nichts kennzeichnet den bewingenden Zauber von Charlottes Persönlichkeit stärker als die Tatsache, daß ihr Liebesband mit Goethe volle dreizehn Jahre gedauert hat. Es kann heute wohl als erwiesen gelten und spricht auch gerade für die Vertiefung der Leidenschaft des Dichters, daß sich aus der anfänglichen Freundschaft allmählich Liebe und völlige Hingabe entwickelt hat. Charlotte hat wohl zunächst weniger aus moralischen Bedenken als aus der Zurückhaltung ihrer kühlen Natur heraus dem ungestümen Werden des Geliebten Widerstand entgegenzusetzen, bis sie ihm schließlich doch erlag und ihn dadurch für immer an sich zu fesseln konnte. War aus höchster Intimität des Liebesbündnisses sind die herrlichen, empfindungsreichen Briefe des Dichters, in seine rauchende Liebesbriefe aus jener Zeit zu erklären, und Gestalten wie die Jünglinge und vor allem die herrliche, heiterste Prinzessin im „Tasso“ in dem Goethe am meisten eigenes Erlebnis gestaltet hat, tragen un-

Volkswirtschaft.

Hoffnung auf Segen.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Die Rückblicke der Industrie- und Handelsblätter auf das verfloffene Wirtschaftsjahr sind diesmal auf einen hoffnungsvolleren Ton getrimmt als beim vorigen Jahreswechsel. Demals stand die Krise vor Augen gelehrt, auf ihrem Höhepunkt: Die Zahl der Arbeitslosen und Sturzarbeiter stieg ununterbrochen, von Woche zu Woche; die Kontur- und Geschäftsausschlüssen häuften sich in bedrückender Weise; die Unternehmungen litten unter Kapitalmangel, die Landwirtschaft lag über niedrige Preise und mangelnde Abfah, die Kaufkraft des großen Publikums war außerordentlich geschwächt. Diese Situation hielt bis zum ersten Vierteljahr 1926 fast unverändert an, erst im zweiten zeigte sich eine geringere Besserung der wirtschaftlichen Lage. Seit Mitte 1926 scheint die Depression überwunden zu sein und ein neuer Konjunkturaufschwung sich vorzubereiten. Als eine der hauptsächlichsten Ursachen für diese Belebung der deutschen Wirtschaft sind die Rückwirkungen des englischen Rohlenpreises zu betrachten. Wenn auch die Ausföhrung von deutscher Rohle nach England eigentlich nicht sehr in Betracht fällt, so konnte doch der deutsche Bergbau einen Teil jener Märkte zurückgewinnen, die bisher von der englischen Kohlenindustrie streitig gemacht waren. Die Aufwärtsentwicklung in der Kohlenförderung setzte sich dann auf die Eisenerzeugung und schließlich auch auf die verarbeitenden Industrien fort. Die zweite Ursache für die Belebung der deutschen Wirtschaft ist die seit Mitte 1925 in wachsendem Umfange durchgeführte Rationalisierung der Betriebe, die zu einer Senkung der Selbstkosten und zu einer Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt führte.

Diese Entwicklungstendenzen der deutschen Wirtschaft werden durch folgende Zahlen deutlich illustriert. Nach den Ermittlungen der Räderbände waren unter je 100 Gewerkschaftsmittgliedern im Januar 22,6, im April 18,6, im Juli 17,7, im November 14,2 Vollarbeitslose. An Kurzarbeitern befanden sich unter je 100 Gewerkschaftsmittgliedern im Januar 22,6, April 19,1, Juli 16,6, Oktober 10,2, November 8,3. Auf dem Arbeitsmarkt hat sich also die Besserung der Konjunktur bisher erst in bescheidenem Umfange ausgewirkt. Das erklärt sich vor allem daraus, daß durch die Rationalisierung zunächst Arbeitskräfte freigesetzt werden, die erst bei steigendem Absatz wieder in den Produktionsprozess eingereicht werden können. Dieser Vorgang hätte sich viel schneller durchgesetzt, wenn die Unternehmer die durch die Rationalisierung bedingte Senkung der Selbstkosten dazu benutzt hätten, um eine wesentliche Ermäßigung der Warenpreise, damit eine Vergrößerung des Absatzes und eine Verstärkung der Produktionsmöglichkeiten herbeizuföhren. Das haben sie aber zum überwiegenden Teile nicht getan, die durch die Rationalisierung der Betriebe vergrößerte Verdienstsparne ist vielmehr fast restlos zur Kapitalakkumulation benutzt worden. Nach dem vom statistischen Reichsamt aufgestellten Index sind zwar in den ersten 10 Monaten des vergangenen Jahres die Preise der Industriegüter von 131,4 auf 123,3 und der Fertigfabrikate von 152,9 auf 140,9 Prozent zurückgegangen, auf dem Binnenmarkt hat sich dieser Rückgang aber nur wenig bemerkbar gemacht, er kam in der Hauptsache bei der Annäherung der Warenpreise an den ausländischen Wettbewerb auf dem Weltmarkt zum Ausdruck. Soweit sich binnenwirtschaftlich ein Preisrückgang für Industrieerzeugnisse überhaupt bemerkbar machte, wurde er ausgeglichen durch die Steigerung der Preise für Agrarerzeugnisse, deren Index von 116,2 auf 133,9 hinaufkletterte, so daß der Lebenshaltungskosten Index sich mit

142,2 Ende Oktober gegen 141,2 im Januar fast gar nicht verändert hat.

Daß die Senkung der Preise für Industrieerzeugnisse im wesentlichen für den Weltmarkt Geltung hatte, zeigt sich in der ständigen Zunahme der deutschen Ausföhr. Sie stieg von 431 Millionen Mark im Januar 1924 auf 697 Millionen im Januar 1925 und 802 Millionen Mark im Januar 1926; im vorigen Jahre geht die Linie, wenn auch mit einigen Schwankungen, so doch ständig aufwärts, November 1926 betrug die deutsche Gesamtausföhr 878 Millionen Mark. An den Preisen gemessen ist damit die Vorkriegsausföhr wieder erreicht worden, da inzwischen aber die Warenpreise allgemein gestiegen sind, so sieht die deutsche Ausföhr, umgerechnet auf Vorkriegswerte noch um rund ein Viertel hinter der von 1913 zurück. Bemerkenswert ist es, daß die Steigerung der deutschen Ausföhr nicht sprunghaft erfolgt ist, wie es beim Inkrafttreten des Dawesabkommens im Ausland befürchtet wurde, sondern in fast regelmäßig aufsteigender Linie und zwar in der gleichen Zeit, in der auch andere Industrieländer ihre Exporte steigern konnten. Das läßt darauf schließen, daß die Weltwirtschaft im allgemeinen eine wachsende Aufnahmefähigkeit zeigt und daß die Steigerung der deutschen Ausföhr nicht durch Preisunterbierung verursacht worden ist. Hervorzuheben ist schließlich noch, daß der Preisrückgang für deutsche Industrieerzeugnisse zum Teil auch hervorgerufen worden ist durch die Senkung der Preise für eine Reihe wichtiger Rohstoffe auf dem Weltmarkt.

Weitere charakteristische Merkmale in der deutschen Wirtschaft zeigen sich auf dem Gebiete der Geld- und Kapitalversorgung. Vom Auslande strömten große Kredite herein und der Zinsfuß wurde wesentlich gesenkt. Zu Beginn des Jahres berechnete sich die Verzinsung von Anleihen noch auf über 10 Prozent, sie ist jetzt auf 6,5 bis 8 Prozent zurückgegangen. Auf dem Aktienmarkt entwickelte sich eine stürmische Phase, die die Kurse im Durchschnitt mehr als verdoppelte, für bevorzugte Papiere verdreifachte und vervierfachte. Nach dem Vorzeichen der Frankfurter Zeitung stellte sich die Indexziffer für inländische Aktien zu Jahresbeginn auf 38,34, am 24. Dezember dagegen 132,32. Besonders stürmisch war die Aufwärtsbewegung der Aktien des Chemietrusts, der J. G. Farbenindustrie, und der ihr nahestehenden Gesellschaften. Der Kurs der J. G. Farbenindustrie stieg von 104 Anfang Jänner auf 316,50 Ende Dezember. Wesentliche Steigerungen erliefen noch besonders die Aktien modernerer Großbanken, der Brauindustrie, der Kunstseidfabriken, der Braunkohlenwerke. In der Höhe der von diesen Unternehmungen gezahlten Dividenden findet die Aufwärtsbewegung der Kurse kaum ihre Berechtigung, denn beispielsweise bei der J. G. Farbenindustrie ergibt sich nur eine Realverzinsung von 2,9, bei der Darmstädter und Nationalbank von 3,8, bei der Ilse-Bergbau von 3,0, bei Schultze-Nahnenhauer von 3,4 Prozent. Aber die Spekulation, soweit sie sich nicht schon durch die bisherige Kurssteigerung bereichert hat, nimmt die künftigen Gewinnaussichten voraus; sie rechnet mit erheblichen Dividendensteigerungen in den kommenden Geschäftsjahren.

Zusammengenommen ergibt sich, daß die Hoffnung auf Segen, die bei den Kapitalbesitzern allgemein ist, für die werktätige Bevölkerung Deutschlands nur in geringerem Maße vorhanden sein kann. Nur im harten Kampfe werden die arbeitenden Massen sich den ihnen zustehenden Anteil an der wachsenden Ergiebigkeit der Unternehmungen sichern und dafür sorgen können, daß die steigende Produktivität der Wirtschaft sich in gesteigerten Wohlstand der arbeitenden Massen umsetzt.

Interessante Neuherung eines Handelsministers.

Ein Handelsminister schrieb unlängst in einem Artikel folgendes:

Es ist uns allen klar, daß das Wesentliche, ja die Quinzens einer Massenfabrikation hohe Löhne, aber niedrige Verkaufspreise sind. Das ganze System ist in dem Bestreben verankert, den Umfang des Konsums nach Möglichkeit zu vergrößern, um dadurch die Produktion nach Kräften anzuregen, den Reallohn zu steigern und den allgemeinen Lebensstandard des Arbeiters entsprechend zu erhöhen. Auch wir haben in Amerika zeitweilig schlechte Zeiten durchgemacht. Aber selbst in kritischen Zeiten haben die Unternehmer eher alle anderen Mittel versucht, ehe sie zu einem Lohnabbau schritten.

Der Leser hat aus dem Inhalt der Notiz schon gemerkt, daß es sich nicht etwa um einen Handelsminister der tschechoslowakischen Republik handelt, sondern es ist dies der Handelsminister der Vereinigten Staaten von Nordamerika Herbert Hoover, der diese Worte kürzlich in der „Deutschen Bergwerkszeitung“ den Unternehmern ins Stammbuch geschrieben hat.

Die Bezirkskrankenkasse Bischofsheim veröffentlichte ihren Jahresbericht für 1924 und 1925. Der durchschnittliche Mitgliederstand betrug in dem ersten Jahre 7902, im letzteren 7513. Hervorzuheben ist, daß von den vorgeschriebenen Beiträgen des Jahres 1924 den Mitgliedern in Form von Rassenleistungen 82,73 Prozent, im Jahr 1925 81,27 Prozent zurück-erhalten wurden. Trotz der geringen Mitgliederzahl hat die Kasse gute Fortschritte gemacht; es konnten ein Königenapparat, ein Sanauer Quarzlampe, ein Diathermie- und Elektrifizierapparat angeschafft werden.

verkenbar Züge von Charlotte. „Vor Monaten“, schreibt der Dichter während seiner Arbeit am „Tasso“ in einem Briefe an Charlotte vom 25. März 1781, „war mir die nächste Szene unmöglich; wie leicht wird sie mir jetzt aus dem Herzen fließen!“ Dennoch konnte der Liebesbund zwischen der allmählich alternden Frau und dem in der Fülle der Manneskraft stehenden Dichter nicht von ewiger Dauer sein. Die Enttäuschung über diese Erkenntnis nach Goethes italienischer Reise hat Charlotte zu heftigen Ausbrüchen von Jörn und Pöbelheit gegen den früheren Geliebten verleitet, die ihr von schrankenlosen Goetheverehrern vielfach sehr verdacht worden sind. Aber so psychologisch verständlich auch Goethes Bruch mit Charlotte ist, so brutal muß uns doch heute die Form erscheinen, in der er von dem Dichter vollzogen wurde. Es darf doch nicht vergessen werden, daß in diesem Liebesbunde Charlotte wesentlich die Gebende, Goethe der Genießende gewesen ist. Unso verhältnismäßig erscheint uns nach diesem höflichen Konflikt die Wiederannäherung, in der Goethe und Charlotte in höherem Alter zu einander gefunden haben. Die erste neue Annäherung bei Charlottens Sohn Joch, dessen Erziehung dem mit seiner pädagogischen Veranlagung bedachten Jungge- sellen Goethe anvertraut wurde. In höherem Alter finden wir die beiden Menschen in einer warmen, abgeklärten Freundschaft einander zugewandt, die ebenso wie ihr Liebesbündnis zu den schönsten edelsten Beziehungen zweier Menschen zueinander in der Geschichte gehört. Kein Wort kann diese Freundschaft ergreifender charakterisieren als der Satz, den Goethe seiner ehemaligen Geliebten am 29. August 1826, wenige Tage vor ihrem Tode, schrieb: „Reizung aber und Liebe unmittelbar nachbarsch ange-schlossen Lebender durch so viele Zeiten sich erhalten zu sehen, ist das Allerhöchste, was dem Menschen ge-währt sein kann. Und so für und für.“

Prager Kurse am 5. Jänner.

Table with 3 columns: Item, Price, and another Price. Items include 100 holländische Gulden, 100 Reichsmark, 100 belgische Belgas, etc.

weßers und Männergesangsvereins-Direktoren Johann Gerber; die 30. Todestage des letzten großen deutschen Musikklassikers Johannes Brahms (3. April) und des bedeutenden deutschen Balladenkomponisten Martin Blühdemann (3. Oktober); die 30. Todestage des nordischen Romantikers Eduard Grieg (4. September), des großen deutschen Geigers Joachim (15. August), des angesehenen deutschen Musikforschers Wilhelm Tappert (27. Oktober), des hervorragenden französischen Violinpedagogen Charles Dancla (9. November), des ausgezeichneten deutschen Komponisten und Musiktheoretikers L. Thuille und des bekannten tschechischen Musiktheoretikers Josef Foerster sowie schließlich die zehnjährigen Todestage des deutschen Komponisten und Musikforschers Otto Klauwells, des deutschen Theoretikers und Tonsetzers Philipp Scharwenka und des berühmten Seldentensors und Wagnerfängers Albert Niemann.

Felix Weingartner dirigierte am Dienstag im Zentralsaal die Tschechische Philharmonie in einem Konzerte, das leider miserabel besetzt war. Auf dem Programm stand zunächst Dvořaks Ouvertüre „Karneval“, die mit hinreichendem Schwung wiedergegeben wurde. Dann spielte ein hoffnungsvoller Pianist, Franz Wagner, mit großem Erfolge das A-dur-Konzert von Liszt. Weingartners meisterhafte Stabführung bewährte sich weiter in grandioser Weise bei der Wiedergabe namentlich des Triumpfhales in Liszts symphonischer Dichtung „Tasso“ und in der geistvollen Interpretation des Schlußstücks, der zweiten Symphonie von Brahms. Die Vollkommenheit der orchestralen Leistung ist sicherlich der genialen Dirigierkunst Weingartners zuzuschreiben, aber freudig kann festgestellt werden, daß die Tschechische Philharmonie sich merklich von Jahr zu Jahr höher entwickelt und daß dieser Klangkörper immer prächtigerer Wirkungen erzielt und immer reineren Genuß bereitet. Die diversen Konzertveranstalter aber mögen die Tatsache, daß ein Weingartner vorhablerem Saale konzertieren muß, endlich zur Erkenntnis führen, daß die Ueberfütterung des Prager Publikums mit musikalischen Veranstaltungen noch gerade den Höhepunkt erreicht hat. Weniger wäre mehr.

Jänische Arbeitervorstellung — Janada's Oper „Jenufa“ am Sonntag, den 2. Jänner, um halb 3 Uhr nachmittags, im Neuen Deutschen Theater. Karten ab Dienstag, den 11. Jänner, bei Opfiker Deutscher.

Weinberger Stadttheater. „Die Fräulein des Nachbarn.“ Von Viktorinen Gordon. Kein schwerwiegender Inhalt: zwei alte Schwächlein, eine junge (oder jüngere?) Witwe Angelika; von den alten Schwächlein unabweisbar ein ehrbarer, bei allen Gelegenheiten die betreffenden Paragraphen des Strafrechtbuchs ausplaudernd Staatsanwalt la Koffiere, der unermüdliche Lebemann Haysfeld und Paola, die schüme, durchgegangene Göttin des Jüngelngroßhändlers Simonroux; natürlich hat Paola ein Verhältnis mit Haysfeld, der sich ihrer zugunsten Angelikas entledigen will: Clou des Stückes ist die Eifersuchtszene zwischen Angelika und Paola. Daran folgt eine wilde Jagd über die Dächer der Nachbarhäuser bis in ein Gassenhaus in Dijon, wo das Stück glücklich endet, das heißt — der unglückliche Gemann Simonroux seine geliebte Paola wiederbekommt, natürlich ohne etwas von ihren Seitenwärtigen zu erfahren —, also „unmoralisch“ nach Begriffen, die 1800 in der Zeit des Stückes modern waren. Heute — ist das Stück unmodern, aber Regisseur Slavaty hat diesen Mangel sehr geschickt in einen Vorzug verwandelt. Statt mühsam zu modernisieren, hat er daraus ein historisches Stück gemacht, vom Kostüme her bis in den Bühnenbildern (das Dächerbild war hübsch) besonders unterfällig, u. zw. eine historische Satire auf heute noch kitzelnde Ansichten aller und unmoderner Wahrung über Gatten und Eherechte, die sonach historisch sind! Ausgezeichnet! Nur eines noch: es gibt keinen größeren Gegenstand als Franzosen und Tschechen! Das merkt man am deutlichsten bei französischen Stücken auf der tschechischen Bühne! Als Nichttscheche kann man sich diese Spenerung ganz anders denken! Als Franzose muß man sie anders denken! Den Tschechen mangelt die für diese Art von Stücken notwendige Feinheit: sie sind zu frisch, zu gesund, zu trocken, zu plump! So war auch der Abend eigentlich eine Kette (wenn auch ganz amüsanter) Alotria — aber nicht das Stück! Das könnte Vorteil werden, wenn die Tschechen Stücke für ihre Eigenart bekämen. Einzelleistungen: Wenn Frau Scheinpflugová auch keine Sarah Bernhardt ist (zu dieser Hofentrolle müßte man es sein), so ist sie doch ein temperamentvolles, intelligentes, lebenswarmes Geschöpf; besonders zu loben war ihr manchmal sehr natürliches Spiel! Anton Sternads Simonroux war eine, zwar stark aufgetragene, aber sehr gelungene, sehr treffende, sehr amüsierende Inkarnation des „Gemannes“ in der Karikatur. Verderlos la Koffiere wäre noch besser gewesen, wenn die obichthliche oder unabhthliche Aehnlichkeit mit gewissen Chaplinschen (auch Masta Burianischen) Gestalten fortgeblieben wäre! Eine lust zu Herzen gehende Leistung war der Herr Smolks. (Auch da bitte nächstens Achtung auf die Hände — Burian!) Der Rest war schwächer, als die Rühre um das Stück verdienten.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute, Donnerstag halb 3 Uhr nachmittags „Donnersöhen“, abends (19-1) 7 Uhr „Carmen“, Freitag (21-2) halb 8 Uhr „Der Freischütz“, Samstag (20-3) 7 Uhr „Sirkusprinzessin“, Sonntag, halb 3 Uhr „Fah und du“, 7 Uhr „Garten Eden“.

Mimi, Montag „Meine entzückende Frau“.

Theater Varietö. Das Jänner-Programm haben sich die verantwortlichen Direktoren der Karolinentheater Neu-Bühne sehr leicht gemacht. Sie haben einfach die letzte zukünftige Revue umgewandelt und erweitert, das heißt eliche neue Szenen eingelegt, dafür andere weggelassen. Nicht einmal ein Titel der Revue bestand man änderungsbedürftig, und so heißt sie immer noch „Alle ums Geld“. Daß die Revue unter diesen Voraussetzungen ihre bisherige Anziehungskraft ausüben wird, bezweifeln wir; trotz der ausgezeichneten dekorativen und tänzerischen Aufmachung einiger neuer Szenen, unter denen namentlich die aus dem Stil moderner russischer Ballettkunst erinnernde Himmelsdaten-Szene hervorzuheben ist. Unter den zahlreichen künstlerischen Mitarbeitern an der Revue sind in erster Linie die beiden Volkskomiker Ferenc Futurista und Jozsa Rohout sowie das Tanzpaar Birniz zu nennen. In den großen Ballettensembles vermügte man auch diesmal mitunter die notwendige Uebereinstimmung zwischen dem musikalischen Rhythmus und der Tanzweise und die exakte Gleichmäßigkeit der Tanzbewegungen.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Heute ist jedem schon das große Glück des Bankhauses Gasparik u. Co. bekannt, dessen Bestellscheine auf die tschechislowakische Klassenlotterie unseren Nummern beiliegen. Wir können dieses Bankhaus allen unseren geschätzten Lesern bestens empfehlen.

Aus der Partei.

Ausweis für den Monat Dezember 1926.

Table with 3 columns: Name, Central, and another column. Lists names like Sternberg, Karlsbad, Tepliz-Soos, etc.

Für den Seligerfonds eingelangt:

Table with 2 columns: Name and Amount. Lists organizations like Bezirksorganisation Prag, Centralverband der Angestellten in Industrie, Handel u. Verkehr, etc.

Volklieders. Ihr Heim und Wanderung. Im Auftrage der Zentralstelle für die arbeitende Jugend herausgegeben von Hermann Böse K 450. Auch für Lautenbeziehung mit Porto K 5.— 200 Seiten stark. Volksbuchhandlung Kremsier & Co. Tepitz-Schönau Theresienstraße 18-20.

ermann Kuhbesitz Kleinhaus und Kleinsiedlung. Aus dem Inhalt: Das Kleinhaus und seine Einrichtung. Der Siedlungsplan. Der Aufbau. Die Möglichkeiten. (In zwei 40 Seiten gebunden K 25.—). Volksbuchhandlung Kremsier & Co. Tepitz-Schönau, Theresienstraße 18-20.

Alle Bücher liefert rasch und billig die Volksbuchhandlung Kremsier & Co. Tepitz-Schönau, Theresienstraße 18-20. Großes Lager in preiswert Gelegenheitskäufen. Besondere Preise für auf Wunsch sofort.

Literatur.

Programm und Organisation der tschechischen Sozialdemokratie. Die Verhandlungen des sozialdemokratischen Parteitages in Prag haben in der ganzen Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit gefunden. Das Ergebnis der Vinger Beratungen ist ein neues Programm und ein neues Organisationsstatut der Partei. Soeben sind nun diese beiden Beschlüsse sowie das im vorigen Jahre beschlossene Agrarprogramm, in einer 64 Seiten starken Schrift vereinigt, im Verlage der Wiener Volksbuchhandlung erschienen. Jeder, der sich mit Politik beschäftigt, wird diese Schrift benutzen müssen. Der Preis beträgt Ks 6.50. Die Schrift ist im Verlage der Wiener Volksbuchhandlung erschienen und kann durch alle unsere Parteibuchhandlungen bezogen werden.

Bereinsnachrichten.

Der beliebte Tischtennisball des Klubs deutscher Buchdrucker in Prag findet Samstag, den 15. Jänner, im großen Saal des Hotel „Kaiserhof“ und tschechislowakische willkommener Eintritt 15 K einschl. Steuer.

Turnen und Sport.

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband. Bundesvorstand. Heute, Donnerstag, wichtige Bundesvorstandssitzung. Beginn Punkt 7 Uhr abends.

Kreiswinterportfest des V. tschechischen Kreises in Geising-Altenberg.

Am 1. und 2. Jänner fand das Winterportfest der tschechischen Genossen statt, an dem sich auch Sportler und Gäste aus Bodenbad, Zug, Schwab und Böhm. Wiesenthal beteiligten. Wir bringen die Resultate jener Wettkämpfe, denen sich unsere Genossen beteiligten. 10-Kilometer-Lauf. Rang 1. Geh. Johanngeorgenstadt, 55 Min. 05 Sek.; 2. Wirth, Böhm. Wiesenthal, 57 Min. 40 Sek.; 3. Richter, Altenberg, 58 Min.; 4. Somal, Freital-Teuben, 1 Std. 2 Min.; 5. Geröwe, Eiche-Weigig, 1 Std. 2 Min. 17 Sek.; 6. Müller, Teuben, 1 Std. 2 Min. 30 Sek.; 7. Gamber, Böhm. Wiesenthal, 1 Std. 3 Min. 25 Sek.; 8. Reinhold, Böhm. Wiesenthal, 1 Std. 9 Min. 15 Sek.; 9. Wolf, Schwab, 1 Std. 11 Min. 30 Sek. 5-Kilometer-Artikulation: 1. Starf, Dresden, 45 Min. 35 Sek.; 2. Haas, Bodenbad, 47 Min. 45 Sek. 3-Kilometerlauf der Knaben 1. Pulsch, Altenberg, 18 Min. 11 Sek.; 2. Pulsch, Altenberg, 18 Min. 40 Sek.; 3. Gamber, Böhm. Wiesenthal, 18 Min. 50 Sek. Springen der Knaben 1. Gamber, Böhm. Wiesenthal, w. Spr. 18.5 Meter, hoch 8 Meter. Zusammengefasst Bonf A-Klasse 1. Gamber 3, Böhm. Wiesenthal, 2 Runge, Johanngeorgenstadt. Springen, Klasse A. 1. Begler, Dresden, w. Spr. 26 Meter Haltung, 6 Punkte; 2. Gamber, Böhm. Wiesenthal, w. Spr. 25.30 Meter Haltung, 9.5 Punkte; Runge, Johanngeorgenstadt, w. Spr. 25.20 Meter Haltung, 9.5 Punkte.

Verlangt stets die beliebte Batterie sie ist die beste Qualitäts-Marke. GOLD PS-PS PALABA. 447

Adreßbuch der tschechislowakischen Republik für Industrie, Gewerbe, Handel und Landwirtschaft. II. Ausgabe ist erschienen. Enthält in zwei starken Ganzleinenbänden über eine Million Adressen sämtlicher handelsrechtlich eingetragenen Firmen und deren Inhaber, der Industriellen, Handel- und Gewerbetreibenden, der Großhändler, Landwirte mit mindestens 30 ha Grundbesitz, Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte, Advokaten, Notare, Behörden usw. aus über 11,000 Orten der tschechislowakischen Republik mit Angabe der Telefon- und Postchecknummern sowie der Girokonten. Ganzpreis Vorabzahler von Ks 6.00.— und 25 Umsatzsteuer vommt lieferbar, solange der Vorrat reicht. 8109 RUDOLF MOSSE Abteilung Adreßbücher und Codes, PRAG I, Ovocný trh 19. Telephon: 211-57. Postcheckkonto 61.450.